

Die Akte kommt mit Bewirbt sich jemand auf eine Pfarrstelle, tauschen Kantonalkirchen sensible Daten aus. HINTERGRUND 3

Zum Znüni in die Kirche Medienhype um einen Fall in Baden: Was darf man in einer reformierten Kirche, was nicht? REGION 2

Heute Ruhetag

Foto: Adobe Stock

Der Konsum hat Pause Der Sonntag gerät als kollektiver Ruhetag unter Druck und behält dennoch seinen Sinn. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2021

www.reformiert.info

Post CH AG

Der Brexit reisst in Nordirland alte Wunden auf

Konfession Ein Waffenstillstand ist noch kein Frieden. Das zeigt sich in Nordirland, wo der Brexit die Gräben erneut vertieft, weil das Vertrauen zwischen Protestanten und Katholiken weiterhin fehlt.

«Peace line» wird die Mauer in Belfast genannt, doch von Frieden ist in Nordirland wenig zu spüren. In den vergangenen Wochen ist der Konflikt zwischen dem probritischen protestantischen und dem irisch-katholischen Lager neu entbrannt.

Anfang April zündeten Jugendliche beider konfessionellen Lager in Belfast mehrere Nächte hintereinander Autos an, warfen Molotowcocktails über die Friedensmauern, attackierten Polizisten. Zum ersten Mal seit bald zehn Jahren kam es in der britischen Provinz Nordirland wieder zu Gewaltausbrüchen.

«Der Brexit führt zu neuen Spannungen und Problemen.» Das sagt John Dunlop im Gespräch mit «reformiert». Er ist Pfarrer in der Presbyterianische Kirche in Irland. Die nordirischen Beziehungen hätten sich seit dem Friedensvertrag aus dem Jahr 1998, der als Karfreitagsabkommen bezeichnet wird, kontinuierlich verbessert: sowohl in der Provinz selbst als auch zur Republik Irland und zu Grossbritannien sowie zur Europäischen Union. «Die Folgen des Brexit stören diese Entwicklung jetzt massiv.»

Prozession als Provokation

Dunlop (82) unterstützt seit vielen Jahren den Friedensprozess und den Dialog zwischen protestantischen und katholischen Kirchgemeinden. Die Wunden, welche die Vergangenheit geschlagen habe, seien gross, betont er. Und die aktuellen Unruhen machten deutlich, dass ein Friedensabkommen noch lange nicht Versöhnung bedeute.

«Weiterhin stehen sich irisch-katholischer Nationalismus und protestantischer Unionismus unvereinbar gegenüber», erklärt Dunlop. Protestantisch zu sein, bedeute bis heute vor allem, nicht katholisch zu sein. «Die Konfession dient primär



Ein kalter Konflikt fängt Feuer: Die Polizei stellt sich in Belfast am 8. April Demonstranten entgegen.

Foto: Reuters

als Mittel zur Abgrenzung zum jeweils anderen», sagt der Theologe.

Als Auslöser der Unruhen gilt ein Trauerzug in Belfast für ein führendes Mitglied der Irisch-Republikanischen Armee (IRA). Über tausend republikanische Katholiken nahmen teil, ohne die Corona-Regeln zu befolgen. Die Empörung der protestantischen Unionisten war gross.

Natürlich sei die Prozession eine Provokation gewesen, sagt Jane Morrice. Die ehemalige Politikerin und Journalistin ortet die wahren Gründe für die Eruption der Gewalt jedoch anderswo. In Nordirland waren 56 Prozent der Bevölkerung gegen den Brexit. Nun sei er Realität.

der Weltöffentlichkeit zurück.» Die nach dem Austritt aus der EU etablierte Zollgrenze habe das Grundvertrauen Nordirlands zu Grossbritannien «im Kern erschüttert», sagt Graf. Die Leute seien erschöpft, nicht nur vom inneren Konflikt, auch vom jahrzehntelangen Kampf um Gerechtigkeit und Wertschätzung. Dennoch vertraut Michael Graf «auf die Resilienz, die positive Hartnäckigkeit, den Humor und die Lebensfreude der Nordiren».

Der Nordirland-Kenner Michael Graf im Interview: reformiert.info/nordirland

«Die Leute fühlen sich abgehängt und haben Angst um ihre Zukunft, besonders die Jungen.»

Morrice, die einst die Europäische Kommission in Belfast geleitet hat, analysiert: «Die Menschen in Nordirland empfinden die Brexit-Politik der Regierung in London als Affront.» Die Katholiken forderten immer lauter, sich vom britischen Königreich zu lösen und sich Irland anzuschliessen. «Die Protestanten sind dadurch alarmiert und bangen um ihre britische Identität.»

Die Kirchen in der Pflicht

Dabei spielten die Kirchen keine besonders gute Rolle, findet Morrice. «Sie rufen zwar zur friedlichen Einigung auf, doch zu den Ursachen des Konflikts schweigen sie seit Jahren.» Die Kirchen seien Teil des Problems und der Lösung, sagt der protestantische Pfarrer John Dunlop.

«In einzelnen Gemeinden wird viel Friedensarbeit geleistet, doch eine landesweite ökumenische Zusammenarbeit ist inexistent.» Auch Dunlop ist besorgt, aber nicht ohne Hoffnung. Das Aufflammen des Konflikts bedeute nicht das Ende des Friedens. «Es braucht den Willen zur gemeinsamen Lösung: ohne Gewalt, mit Geduld und Grosszügigkeit.» Die Kirche könne viel dazu beitragen. Katharina Kilchenmann

«Protestantisch zu sein, heisst in Nordirland vor allem, nicht katholisch zu sein. Die Konfession dient primär der Abgrenzung.»

Pfarrer John Dunlop, 82 Presbyterianische Kirche in Irland

«Bedrohung für jüdische Gemeinschaft wächst»

Konflikt Während in Israel und Gaza die Gewalt eskaliert, häufen sich auf Kundgebungen antisemitische Parolen.

Die Kämpfe zwischen Israel und der Hamas hätten auf beiden Seiten «erschreckend viele Opfer» gefordert, schrieben der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die Plattform der Liberalen Juden der Schweiz am 11. Mai. «Panik macht sich breit und Hass wird geschürt.»

Schweizer Jüdinnen und Juden seien in Gedanken bei ihren Angehörigen und Bekannten, die unter dem Raketenbeschuss durch die Hamas litten. Hierzulande will sich der Israelitische Gemeindebund jedoch «trotz der schwierigen Lage im Nahen Osten weiterhin für gute Beziehungen zwischen der jüdischen und muslimischen Gemeinschaft in der Schweiz einsetzen».

Der Hetze ausgesetzt

In Deutschland kippte an vielen Demonstrationen die Kritik an Vergeltungsschlägen der israelischen Armee, die zahlreiche Opfer forderten, in offenen Antisemitismus. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, sagte, Israel und die Juden insgesamt seien vor allem in den sozialen Medien Hass und Hetze ausgesetzt. Und er warnte: «Die Bedrohung für die jüdische Gemeinschaft wächst.»

In einer Mitteilung vom 14. Mai verurteilte die Evangelische Kirche in Deutschland die antisemitischen Übergriffe. Sie hätten nichts, «aber auch gar nichts mit Politik zu tun», sagte der Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm. Und: «Antisemitismus ist keine Meinung, sondern eine menschenverachtende Haltung.»

Die Hoffnung auf Vernunft

Das Bundesland Niedersachsen untersagte Kundgebungen in der Nähe von Synagogen und jüdischen Einrichtungen. Die Gebäude seien keine Symbole für die israelische Politik und dürften nicht für Proteste missbraucht werden, sagte Innenminister Boris Pistorius (SPD).

Seine Gedanken und Gebete richteten sich auf das Heilige Land, sagte Bedford-Strohm. «Alle verlieren, wenn die Gewalt weiter eskaliert.» Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund hofft, dass «die Spirale der Gewalt so schnell wie möglich ihr Ende findet und Zurückhaltung sowie Vernunft einkehren». fmr

Aktueller Bericht: reformiert.info/nahost

«Die Menschen sind einfach nur erschöpft»

Als britische Provinz gehört Nordirland nicht mehr zur Europäischen Union. Das schein das tief verwurzelte Grundgefühl der Bevölkerung, zwischen den Fronten zu sein, «und allein gelassen und angefeindet zu werden, noch zu verstärken», sagt der bernische Pfarrer und Nordirland-Kenner Michael Graf. «Die Unruhen brachten den Konflikt, der wegen Brexit und der Pandemie ja beinahe vergessen gegangen war, wieder ins Bewusstsein

Ehe für alle kommt definitiv vors Volk

Abstimmung Die Schweizerinnen und Schweizer werden sich definitiv über die Ehe gleichgeschlechtlicher Paare an der Urne äussern können. Das Referendumskomitee hat laut der Bundeskanzlei 61 027 gültige Unterschriften eingereicht. Für das Zustandekommen eines Referendums sind 50 000 gültige Unterschriften nötig. Gemäss der von den Grünliberalen angestossenen und im Dezember 2020 vom Parlament verabschiedeten Vorlage sollen lesbische Ehepaare Zugang zur Samen-spende erhalten. Hauptsächlich an dieser Bestimmung stossen sich Gegnerinnen und Gegner im überparteilichen Referendumskomitee. Abgelehnt wird auch, dass die Ehe für alle ohne Verfassungsänderung eingeführt werden soll. ti

Annäherung in Bern an kirchliche Trauung

Stellungnahme Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und drei evangelische Gemeinschaften haben sich im Kanton Bern auf eine gemeinsame Stellungnahme «Kirchliche Trauung für alle?» einigen können. Einig ist man sich darin, «dass Gottes Liebe allen Menschen gilt, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, politischer Einstellung oder sexueller Orientierung». Jede Diskriminierung gleichgeschlechtlich empfindender Menschen werde abgelehnt. Die Kirchen und die Gemeinschaften sollen «einen respektvollen Umgang mit homosexuellen Menschen pflegen», und diese Menschen «sollen einen Platz in der Gemeinschaft der Glaubenden haben». Das Papier verhehlt allerdings nicht, dass biblische Aussagen zu Ehe und Homosexualität unterschiedlich beurteilt würden. Diese sollen jedoch nicht zu öffentlichen Polarisierungen führen. ti

Heks erhielt 2020 deutlich mehr Geld

Spenden Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) hat das erste Jahr der Corona-Pandemie gut überstanden: Der Ertrag hat mit 78,8 Millionen Franken die pessimistischen Erwartungen deutlich übertroffen, wie das Hilfswerk in einer Mitteilung schreibt. 2019 hatte der Ertrag 68,4 Millionen Franken betragen. Weil auch der Aufwand mit 73,2 Millionen Franken unter dem Budget und dem Vorjahreswert blieb, resultiert ein positives Betriebsergebnis von 5,6 Millionen Franken. Insgesamt setzte das Heks im vergangenen Jahr 198 Projekte im In- und Ausland um. ti

Freikirchen kritisieren Eingangskontrollen

Pandemie Gottesdienste seien Ausdruck der freien Religionsausübung und dürften nicht durch Identitätskontrollen reglementiert werden. Dies schreibt der Dachverband Freikirchen.ch in einer Mitteilung zum geplanten Covid-Zertifikat. Mit Zutrittskontrollen würden ehrenamtliche Mitarbeitende zu einer Art «internen Polizei». Der Dachverband Freikirchen.ch verweist auf die eigenen Schutzkonzepte, welche «konsequent durchgesetzt» würden. In der Schweiz sei zudem keine Covid-Ansteckungswelle aus Gottesdiensten von Freikirchen bekannt. ti

Ein Gipfeli wird zum Medienhype

Kirchenraum Eine schlagzeilenträchtige Geschichte aus Baden führt zu Grundsatzfragen: Was darf man in einer reformierten Kirche tun, was nicht?



Mit Maske: Kettly Knörle mit Res Peter und Kristin Lamprecht. Foto: Roger Wehrli

Eine alltägliche Corona-Geschichte hat sich in der reformierten Kirche Baden zugetragen und eine Skandalisierung erfahren. Für Frank Worbs, Kommunikationsverantwortlicher der Landeskirche Aargau, ist das «eigentlich eine Nichtstory», die den

Bedürfnissen der aktuellen Empörungskultur folge. Die Nichtstory geht so: Eine Kirchenbesucherin isst bröselige Gipfeli und trinkt einen Kaffee in der reformierten Kirche Baden. Sigristin Kettly Knörle bittet sie, der in der Kirche wie in allen an-

deren öffentlichen Gebäuden verhängten Maskenpflicht nachzukommen. Das provoziert die Besucherin zu lautstarkem und unangemessenem Verhalten. Zum Schluss fühlt sie sich so im Recht, dass sie selbst die Polizei ruft.

Die Würde des Raums

Obwohl die Polizei ihr erklärt, dass die Sigristin sich korrekt verhalten habe, wendet sich die empörte Frau ans «Badener Tagblatt», welches der Geschichte einen weiteren Dreh gibt: Arme Slowakin wurde von pflichtgetreuer Sigristin aus dem warmen Kirchenschiff erbarmungslos in die Kälte vertrieben.

Diese Storyline findet später Eingang bei «20 Minuten», beim grenznahen «Südkurier» und bei einigen Online-Portalen. Das ist kaum verwunderlich: Auf der Facebook-Seite von «20 Minuten» hagelt es kirchenkritische Kommentare. O-Ton: «So viel zu Nächstenliebe ... die in der Kirche gepredigt wird. Amen.»

Freimütig räumt Frank Worbs ein, dass es in dieser Konstellation schwierig sei, zu kommunizieren: «Die Kirche oder ihre Mitarbeitenden werden in so einer Situation gern als seelenlose Organisation dargestellt. Wie Goliath in der Bibel auf den viel kleineren David losgeht, so geschieht es nun der scheinbar ungerecht behandelten Frau.» So gehöre alle Sympathie zuallererst der einzelnen Frau.

Frank Worbs stellt indes heraus, dass Kirchen von Menschen mit unterschiedlichen emotionellen und spirituellen Erwartungen besucht werden. Trotz der Willkommenskultur in der Kirche müsse aus Rücksicht auf die Gefühle der anderen Menschen auch die Würde des Kirchenraums respektiert werden.

Keine Ersatz-Imbissstube

Die gleiche Meinung vertritt die Badener Pfarrerin Kristin Lamprecht. Auch sie betont, dass viele Menschen mit spirituellen Bedürfnissen die Kirche besuchten. Eine Ersatz-Imbissstube in Corona-Zeiten dagegen würde diesem Bedürfnis zuwiderlaufen. Die Pfarrerin war in der Kirche zugegen, als die Gipfeli-Esserin ihr Znüni einnahm.

Manches Badener Gemeindeglied fragte die Pfarrerin, warum man denn der Frau keinen Platz im nahe gelegenen Kirchgemeindehaus angeboten habe. «Unter normalen Umständen wäre das selbstverständlich eine sehr naheliegende Idee ge-

wesen. Aber hier hat einfach der Ton nicht gestimmt.» Ist aber nach reformierter Theologie der Kirchenraum nicht ein profaner Raum, der erst durch die versammelte Gemeinde sakral wird? An diesem reformierten Grundpfeiler macht Pfarrer Res Peter keinen Abstrich: «Prinzipiell ist alles erlaubt, aber nach den Regeln, die sich die Gemeinschaft selber gibt.»

Dem liberalen Theologen ist es wichtig zu betonen: «Regeln kann man ändern.» Vor 20 Jahren seien Kerzen im Kirchenraum noch stark umstritten gewesen. «Viele sagten zu uns Pfarrerinnen und Pfarrern: Das ist doch katholisch.» Heute seien die Kerzen etabliert. Auch ein grosses Essen ist nach Ansicht von Pfarrer Peter möglich, wenn es in einem rituellen Rahmen stattfindet. In seiner früheren Gemeinde in Zü-

«Prinzipiell ist alles erlaubt, aber nach den Regeln, die sich die Gemeinschaft selber gibt.»

Res Peter

Pfarrer in der Kirchgemeinde Baden

rich-Neumünster wurde einmal im Jahr das Abendmahl mit einem grossen Mahl gefeiert. «Für meine Grosseltern wäre das Aufstischen in der Kirche ein No-Go gewesen.»

Manchmal setzt aber die Gemeinschaft nicht selbst die Regeln, sondern der Staat. In diesen besonderen Corona-Zeiten versammeln sich die Gläubigen in der reformierten Kirche Baden schon lange nicht mehr am Abendmahlstisch, sondern verlassen die Kirche mit einem «Abendmahl to go» – also mit eingeschweisstem Brot und einer kleinen Dose Traubensaft. Der Kommentator auf Facebook zum «Gipfeli-Gate» von Baden liegt komplett falsch, wenn er schreibt: «Ach, du heiliger Moralapostel ... Was mached denn ihr, wenns Brot broche wird und die Wii ausgschenkt wird?» **Delf Bucher**

Kirchenrat möchte «Notrechtsklausel»

Krisenmanagement Für befristete Massnahmen in ausserordentlichen Situationen wie der Covid-Pandemie fehlt eine genügende Rechtsgrundlage.

Seit dem Ausbruch der Pandemie musste der Kirchenrat zahlreiche Ausnahmeregelungen zum kirchlichen Leben im Aargau treffen, für die er rechtlich gar keine Kompetenz hatte: Verzicht auf die vorgeschriebenen Abendmahlsonntage, Verschiebung von Konfirmationen, Verschiebung der Rechnungsgenehmigung, wenn die Kirchgemeindeversammlungen nicht ordnungsgemäss durchgeführt werden können, Urnengänge für Wahlgeschäfte, die an den Gemeindeversammlungen durchzuführen wären.

Nun soll die Kirchensynode im Juni für solche ausserordentlichen Situationen eine «Notrechtsklausel»

in die Kirchenordnung einfügen. «Der Anstoss dazu kommt im Grunde aus den Kirchgemeinden», sagt Beat Huwlyer, Bereichsleiter bei den Gesamtkirchlichen Diensten.

Vor allem zu Beginn der Corona-Zeit habe in den Kirchspflegen eine grosse Unsicherheit geherrscht, wie das etwa mit den Kirchgemeindeversammlungen oder der Pflicht, die Jahresrechnung bis Ende Juni vorzulegen, zu handhaben sei. «Es ist dem Kirchenrat ein Anliegen, dass für solche Entscheidungen in Zukunft eine Rechtsgrundlage besteht», bekräftigt Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg: «Mit der Notrechtsklausel soll diese ge-

schaffen werden. Ziel der Bestimmung ist die Aufrechterhaltung des kirchlichen Lebens auch in ausserordentlichen Situationen.»

Zeitlich beschränkt

Laut dem schriftlichen Antrag orientiert sich die Notrechtsnorm am staatlichen Recht. Transparenz und Kontrolle durch die Kirchensynode seien gewährleistet: So beschränke etwa eine Befristung der Massnahmen auf 18 Monate zeitlich die Um-

«Die Klausel ist kein Freibrief zur Willkür des Kirchenrats in ausserordentlichen Situationen.»

Christoph Weber-Berg
Kirchenratspräsident

gebung des ordentlichen demokratischen Prozesses.

Obwohl im Aargau die Verlagerung von Kompetenzen der traditionell sehr autonomen Kirchgemeinden an die «Zentralmacht» in Aarau normalerweise ein heikles Thema ist, rechnet Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg kaum mit Opposition in der Synode: «Die Klausel ist kein Freibrief zur Willkürherrschaft des Kirchenrats in ausserordentlichen Situationen, sondern im Gegenteil die Regelung und Eingrenzung seiner Kompetenzen.» Es sei undenkbar, dass sich der Kirchenrat unter dem Titel der Notrechtsklausel Kompetenzen aneigne, die ihm nicht zustünden.

Zwar haben Rechtsmittel gegen Massnahmen keine aufschiebende Wirkung. Christoph Weber-Berg ist jedoch überzeugt: «Wenn sich aber vor dem Rekurs- oder Verwaltungsgericht herausstellen sollte, dass der Kirchenrat unverhältnismässig und unnötig entschieden hat, dann wäre das ein starkes Zeichen an den Kirchenrat.» **Thomas Illi**

Die Kirchen tauschen sensible Daten aus

Pfarramt Auch um künftige Grenzverletzungen zu verhindern, greifen die Kirchgemeinden in Bewerbungsverfahren über die Kantonsgrenzen hinweg auf persönliche Daten von Pfarrpersonen zurück.

Es ist der Worst Case, vor dem sich Kirchen fürchten: sexueller Missbrauch durch Pfarrpersonen, der nicht unterbunden wird. Etwa weil die Taten nicht strafrechtlich verfolgt wurden und die Täter häufig ihre Stelle wechseln.

Um solchen Fällen vorzubeugen, haben sich die 19 im Konkordat für die Ausbildung von Pfarrpersonen organisierten Landeskirchen vor zwei Jahren auf einen Datenaustausch bei Bewerbungen geeinigt. Er soll – zusätzlich zum detaillierten Auszug aus dem Strafregister – Kirchgemeinden Sicherheit bei Anstellungen geben. Das Prozedere ist seit einigen Monaten in Kraft. «Und es bewährt sich», sagt Thomas Schaufelberger, der bei den Konkordatskirchen zuständig ist für Aus- und Weiterbildung der Pfarerschaft.

Das Privatleben ist tabu

Allein im Kanton Zürich sind seit letztem November zwei Stellenanwärter aufgrund von Informationen, die im Rahmen des Datenaustauschs aufgetaucht waren, als nicht ins Pfarramt wählbar befunden worden. Allerdings werden nicht nur Informationen zu Grenzverletzungen und sexuellem Missbrauch eingeholt. Angefordert werden nun bei jedem Wechsel in eine andere Konkordatskirche auch Abmahnungen, Verweise, aktenkundige Klagen oder arbeitsrechtliche Verfahren, die an einer Eignung für den Beruf zweifeln lassen.

Dabei kann es um Themen wie Amtsführung, Kommunikationsfähigkeit und Konfliktverhalten oder Selbstorganisationskompetenz gehen, Streitfälle zwischen Pfarrpersonen und Kirchenpflege, Gemeindepaltungen und andere Vorfälle, die im Personaldossier landen. Angaben zur sexuellen Orientierung oder zum Privatleben dürfen dagegen nicht weitergegeben werden.

Das Ziel sei nicht, Hürden für das Pfarramt aufzubauen, betont Schaufelberger. Vielmehr wollten die betroffenen Landeskirchen andere Konkordatskirchen vor Problemen bewahren, «die sie selbst los sind». Zentral sei bei einer Anstellung schliesslich, dass eine Pfarrperson die notwendige persönliche Voraus-



Verstecken hilft nicht: Pfarrpersonen müssen Konflikte an früheren Berufsstationen offenlegen.

Foto: Christine Bärlocher

setzung für die Tätigkeit im Kirchengemeinde mitbringe.

Obwohl der Austausch der Daten noch nicht lange praktiziert wird, schreibt ihm Schaufelberger schon jetzt eine präventive Wirkung zu. Denn brisanterweise stehen bei den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso), die nicht dem Konkordat angeschlossen ist, seitdem mehr Pfarrpersonen aus anderen Kantonen vor der Tür.

«Vermehrt sehen wir Kandidatinnen und Kandidaten, die dem Da-

tenaustausch aus dem Weg gehen wollen», bestätigt der dortige Leiter Personalentwicklung, Stephan Hagenow. Personen, denen Grenzverletzungen vorgeworfen wurden, seien bisher nicht unter den Bewerbern und Bewerberinnen gewesen, dafür Pfarrpersonen, die Konflikte mit ihrer Gemeinde hatten. «Schauen wir weg, bekommen wir schnell ein Problem», sagt Hagenow.

Refbejuso gibt Gegensteuer: Seit Januar holt Hagenow neben den üblichen Referenzen in Verdachtsfäl-

len von den Betroffenen eine Einverständniserklärung ein, um sich bei früheren Kirchgemeinden über Einträge im Personaldossier zu informieren. Meistens erhält er die Einwilligung. Die Ausnahme bestätigt bekanntlich die Regel: Kürzlich bekam Hagenow ein mehrseitiges Antwortschreiben als Antwort.

Aus der Pfarerschaft insgesamt kam bisher kaum Widerstand gegen das neue Verfahren. Hansjakob Schibler, Vizepräsident des Schweizerischen Reformierten Pfarrver-

eins, ist dennoch kritisch. Er fürchtet, dass Pfarrwahlkommissionen in ihrer Entscheidungsfreiheit eingeschränkt werden oder Pfarrpersonen ungerechtfertigt auf einer Art schwarzen Liste landen könnten. «Was, wenn ihnen wegen vergleichsweise kleiner Vergehen die Chance auf einen Neuanfang genommen wird?», fragt Schibler.

Neuanfang bleibt möglich

Schaukelberger räumt ein, dass es bei jeglichem Datenaustausch einen Ermessensspielraum im Umgang mit Informationen und ein Restrisiko des Datenmissbrauchs gebe. Etwa bei einer «unglücklichen Dynamik und einer allzu akribischen Landeskirche». Allerdings sei das Verfahren so transparent wie möglich gestaltet, die Pfarrpersonen erhielten Einsicht in die Daten und dürften sich dazu äussern.

Der Datenschützer des Kantons Zürich hat das Vorgehen überprüft und für gut befunden. Daten wür-

«Vermehrt sehen wir Kandidaten, die dem Datenaustausch aus dem Weg gehen wollen.»

Stephan Hagenow
Personalentwicklung Refbejuso

den nur unmittelbar vor der Pfarrwahl zwischen vorher definierten Stellen der Kantonalen Kirchen ausgetauscht und gelangten nicht in die Hände der Pfarrwahlkommissionen, sagt Schaufelberger.

Rudi Neuberth, über dessen Tisch in der Zürcher Landeskirche die Bewerbungen laufen, sieht gar Vorteile für die Betroffenen. Kämen Ungeheimheiten frühzeitig aufs Tapet, könnten sie ausgeräumt werden. «Das ist besser als jahrelanges Gerede in der Kirchgemeinde.»

Auch Stephan Hagenow von Refbejuso erwähnt das persönliche Gespräch, das zu jedem Aufnahmeverfahren gehört. Möglich sei dann etwa, Betroffenen erst eine befristete Stelle anzubieten oder ein Coaching. Oft gehe es nicht um den Entscheid «Anstellung Ja oder Nein?». «Wir geben bei Transparenz und Kooperation auch eine zweite Chance, wir sind schliesslich Kirche», sagt Hagenow. Cornelia Krause

Eher gut gemeint als gut gemacht

Inklusion Sollen urteilsunfähige Menschen wählen dürfen? Was der Kanton Genf eingeführt hat, stösst in der Fachwelt auf mässige Begeisterung.

Inclusion Handicap, der Dachverband der Schweizer Behindertenorganisationen, deklariert den Abbau von Hürden bei der Ausübung des Stimm- und Wahlrechts als wichtiges Ziel in der Inklusionspolitik: «Menschen mit Behinderungen haben vermehrt politische Mandate, öffentliche Ämter und andere gesellschaftlich bedeutsame Funktionen inne», fordert der Verband in einem Grundsatzpapier. Aber sollen selbst Menschen, die dauerhaft

urteilsunfähig und deshalb umfassend verbeiständet sind, wählen, abstimmen oder gar in ein Amt gewählt werden dürfen? In Bund und Kantonen ist das laut Verfassung grundsätzlich ausgeschlossen.

Im Kanton Genf hat jedoch das Stimmvolk im letzten November unter dem Slogan «une vie, une voix» einer entsprechenden Verfassungsänderung zugestimmt. Das wird in der Fachwelt nicht durchwegs als ermutigendes Signal gefeiert. «Ich

finde diese Frage nicht wirklich dringend und würde mich dafür nicht engagieren», bremst Barbara Bussmann die Euphorie. Als langjährige SP-Kantonsrätin in Zürich profilierte sich die Pflegefachfrau in der Behinderten- und Sozialpolitik. «Es gäbe unzählige bessere Massnahmen, das Selbstbestimmungsrecht solcher Personen grösstmöglich zu erhalten oder zu fördern.»

Unverändertes Resultat

«Das Missbrauchspotenzial ist beträchtlich», bestätigt Bussmann ein oft vorgebrachtes, aber offenbar nicht entscheidendes Argument. «Es würde bei der geringen Anzahl Betroffener ein Abstimmungsresultat ohnehin kaum beeinflussen.»

Der radikale Genfer Weg ist für die Behindertenpolitikerin trotzdem eher gut gemeint als gut gemacht: «Ich würde es vorziehen, wenn wirk-

lich zurückhaltend und nur in den nötigen Bereichen wie den Finanzen Beistandschaften verfügt und die Betroffenen sonst ihr Selbstbestimmungsrecht behalten oder erhalten würden.»

Einen wichtigen Schritt zum Abbau von Barrieren sieht Bussmann in der Vereinfachung der Sprache bei den Abstimmungsunterlagen:

«Viel wichtiger wäre es, die Sprache in den Abstimmungsunterlagen zu vereinfachen.»

Barbara Bussmann
Erste Vizepräsidentin Zürcher Synode

«Auch ich verstehe manchmal eine Abstimmungsvorlage nicht auf Anhieb und bin froh, wenn ich sie erklärt bekomme.» Die Forderung nach Vereinfachung wäre für Barbara Bussmann auch wichtig für Menschen mit einer Leseschwäche, für Gehörlose, die einen anderen Zugang zur Sprache haben, aber auch für Sehbehinderte. «Die moderne Technik böte so viele Möglichkeiten, die auch vom Staat genutzt werden sollten.»

Als Kirchenpolitikerin ist die Erste Vizepräsidentin der Zürcher Synode skeptisch gegenüber dem Genfer Modell. Die Kirche sei zwar eine Vorreiterin gewesen beim Frauenstimmrecht, beim Stimmrechtsalter 16 oder beim Ausländerstimmrecht. «Bei zurückhaltender Praxis zur vollständigen Verbeiständung ist aber der Druck, etwas zu ändern, gering», sagt Bussmann. Thomas Illi



Pfarrerin Ursula Vock (links) und Vikarin Regula Blindenbacher im Auffahrtsgottesdienst.

Foto: Niklaus Spoerri

Wer wird denn heute noch Pfarrer?

Ausbildung Die Mörikerin Ursula Vock ist ab Oktober die neue Beauftragte für die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern. Und damit für die Entwicklung eines Berufs mit höchst unsicheren Zukunftsperspektiven.

Die Mitgliederzahl der reformierten Kirche schrumpft, immer mehr Pfarrstellen bleiben unbesetzt und Pensen werden gekürzt: Die Ausgangslage für Ursula Vock, neue Beauftragte in der Pfarrausbildung der Arbeitsstelle Aus- und Weiterbildung A+W, ist nicht einfach. Die 56-Jährige verantwortet ab Oktober das Ekklesiologisch-praktische Semester für Theologiestudierende,

den Studiengang «Quereinstieg in den Pfarrberuf» und die Assessments für Quereinsteigende und angehenden Vikare und Vikarinnen.

Pfarrer weiterhin gefragt

Damit begleitet Ursula Vock Menschen in einem Bereich, der sich in einem grossen Umbruch befindet. Doch das neue Amt würde sie nicht antreten, wäre sie nicht überzeugt,

einen Beruf zu vermitteln, der noch immer seinen Platz in der Gesellschaft hat und «unglaublich vielfältig und spannend» ist. Die Zahl der Pfarrstellen in den Deutschschweizer Kantonalkirchen zwischen 2015 und 2020 ist insgesamt nämlich relativ konstant geblieben, obwohl in manchen Kirchgemeinden Pensen gekürzt wurden. Gehen Pfarrpersonen mit Vollzeitstellen in den Ru-

hestand, werden sie häufig durch zwei Personen mit kleineren Stellenpensen ersetzt.

Ursula Vock weiss: «Es gibt noch immer viele Menschen, die das Engagement der Kirchen sehr schätzen. Für zahlreiche bleibt sie eine wichtige Ansprechpartnerin in herausfordernden Lebenssituationen.» Sie ist seit 21 Jahren Pfarrerin in der Aargauer Kirchgemeinde Holderbank-Möriken-Wildeggen und findet: «Es ist ein sehr schöner und sinnstiftender Beruf.»

Keine Deutungshoheit mehr

Als Ausbildungspfarrerin bereitet sie zurzeit eine Quereinsteigerin aufs Pfarramt vor. Diese hat als Ökonomin gearbeitet und möchte ihre Leidenschaft für theologische Fragen zum Beruf machen. Die Ausbildung für Quereinsteiger wurde 2015 lanciert, um dem Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern entgegenzuwirken. «Leute mit Berufserfahrung bringen viele neue Perspektiven und Kompetenzen ein. Durch den Berufswechsel sind sie geübt, Veränderungen aktiv zu gestalten, was im Pfarrberuf zunehmend wichtig wird», so Vock.

Auf die Frage, in welchem Punkt sich der Pfarrberuf seit ihrem eigenen Vikariat am stärksten gewandelt habe, antwortet sie: «Pfarrpersonen müssen im Dialog stehen und sich auf gemeinsame Suchprozesse einlassen. Die Deutungshoheit für den Glauben liegt nicht mehr bei uns.» Die Tendenz gehe zu Empowerment von Menschen, weg von der flächendeckenden Dienstleistung hin zu partizipativem Entwickeln und zum Experimentieren mit verschiedenen Angeboten.

Theologisch breit gefächert

Wer wird denn heute überhaupt noch Pfarrerin oder Pfarrer? Juliane Hartmann, die noch bis Oktober als Beauftragte in der Pfarrausbildung waltet und nach Ursula Vocks Stellenantritt die Leitung des Vikariats übernimmt, beobachtet in den letzten Jahren eine wachsende Diversität: «Wir haben vermehrt Studierende aus Deutschland, aus der katholischen Kirche und aus Freikirchen.» Unter Letzteren seien viele, die in freikirchlichen Gemeinden sozialisiert worden seien, deren Theologie sich aber stark gewandelt und der landeskirchlichen Theologie angenähert habe. «Ich treffe sowieso eine grosse theologische Bandbreite an und – bei Quereinsteigenden wie bei Regelstudieren-

den – auf Menschen mit einem grossen Erfahrungsschatz.»

Immer mehr Frauen

Dass die Nachfolgerin von Juliane Hartmann eine Frau ist auf einer Fachstelle, wo neben Fachstellenleiter Thomas Schaufelberger vor allem Frauen arbeiten, ist kein Zufall: 2020 betrug der Frauenanteil unter den Studierenden evangelisch-reformierter Theologie 60 Prozent. Der Anteil in der Pfarrerschaft ist in den letzten Jahren ebenfalls stetig gewachsen und liegt bei 42 Prozent. Unter Frauen ist Teilzeit besonders beliebt. Sie vereinbaren häufig Beruf und Familie, während Teilzeit arbeitende Pfarrer oft zusätzlich als

«Pfarrpersonen müssen im Dialog stehen und sich auf gemeinsame Suchprozesse einlassen. Die Deutungshoheit liegt nicht mehr bei uns.»

Ursula Vock
Ausbildungspfarrerin

Seelsorger im Spital oder Gefängnis arbeiten. Ausbildungspfarrer sind jedoch noch oft Männer mit Vollzeitstellen, und auch an den Fakultäten sind die Lehrenden überwiegend männlich.

Unabhängig vom Geschlecht arbeiten Pfarrpersonen heute oft in Teams, pflegen Synergien mit anderen Kirchgemeinden oder in der Ökumene. Das bringt viel Kreativität auf der einen Seite. Juliane Hartmann kennt aber auch die andere Seite: «Die Pflichten bleiben bestehen, während für innovative Projekte häufig Zeit fehlt. Für diese brennt das Feuer aber oft besonders stark.» Innovative Projekte werden in der reformierten Kirche jedoch weiterhin sehr gefragt sein. Es geht in Zukunft darum, den Wandel aktiv zu gestalten. Anouk Holthuizen

Eine Extrafahrt für neue Visionen

Jugendarbeit Vier Tage lang rollte der «Jugendzug» durch die Schweiz. Er sollte Jugendliche dazu animieren, sich für die Gesellschaft zu engagieren.



Der «Jugendzug» machte unter anderem in Aarau Halt.

Foto: Roger Wehrli

Es war die erste Extrafahrt auf dem Schweizer Schienennetz, seit das Coronavirus im Winter 2020 den gesamten Bahnverkehr auf Schmalspur gesetzt hat: Am Himmelfahrtsdonnerstag startete eine Lokomotive mit drei Waggons und darin 50 Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren in Zürich und machte während vier Tagen Halt in verschiedenen Deutschschweizer Gemeinden. Hätte Covid nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht, wäre noch ein Liegewagen angeschlossen gewesen, in dem die Jugendlichen übernachtet hätten, doch dies taten sie nun in einem Hotel in Interlaken. Dorthin rollte der Zug jeden Abend wieder zurück.

Der «Jugendzug» ist ein Pilotprojekt von Bernhard Jäggle, Jugendarbeiter in den Kirchgemeinden Egg und Maur. Er wollte damit die Vielfalt kirchlicher Jugendarbeit sichtbar machen und junge Menschen motivieren, sich in der Gemeinschaft einzubringen. Jäggle sagt: «In vielen Gesprächen mit Jugendlichen spi-

re ich das Bedürfnis, gemeinsam unterwegs zu sein.»

Bähnler und Animator

Der Österreicher verknüpfte dieses Bedürfnis mit seiner Leidenschaft für die Bahnwelt und entwickelte die Idee einer rollenden Begegnungsstätte für junge Menschen, von denen viele erste Berufserfahrungen haben und sich fragen, was sie damit machen können und was ihnen wichtig ist im Leben. «Unterwegs ist man offener. Darum ist ein Zug eine gute Kommunikationsplattform.» Die Jugendlichen könnten verschiedene Möglichkeiten des Engagements kennen lernen und darüber diskutieren. Gerade jetzt, nach den langen Einschränkungen durch die Corona-Pandemie, sei es ein besonders guter Moment dazu.

Die Route richtete sich nach den beteiligten Kirchgemeinden. Stopps gab es unter anderem in Wetzikon, Luzern, Aarau, Biel und St. Gallen. Während der Fahrt fanden in den Bahnwaggons Workshops und Vor-

träge statt. An den Haltestationen besuchten die Jugendlichen Projekte, machten Spiele und diskutierten mit lokalen Organisationen.

In der Stadtkirche Aarau etwa diskutierte die Gruppe über die Zukunft der Kirche und absolvierte dann in Anlehnung an die Schnitzeljagd einen «Theotrail». Organisatorin des Aarauer Tags war nicht die örtliche Kirchgemeinde, sondern die Nachwuchsförderung Theologie von Bildungkirche. Insgesamt waren 20 Kirchgemeinden und Verbände in das Zugprojekt miteinbezogen, Träger sind die reformierten Kirchgemeinden Egg und Maur sowie die Zürcher Landeskirche.

Am liebsten jedes Jahr

Der «Jugendzug» soll auch 2022 und 2023 fahren. Dann am liebsten jährlich. «Die rollende Begegnungsstätte könnte der Beginn einer Institution sein», hofft Projektleiter Bernhard Jäggle. Anouk Holthuizen

Video: [reformiert.info/jugendzug](https://www.reformiert.info/jugendzug)

DOSSIER: Immer wieder sonntags



Sonntagsprogramm: «reformiert.» lud vier Gäste ins Kunstmuseum Bern und zur Diskussion über Ruhetage, Konsum und Erinnerungen ein.

Foto: Marco Frauchiger

Ein schützenswerter Stolperstein im Alltag

Der Sonntag ist als verordneter Ruhetag unter Druck. Das Verkehrsaufkommen, die Konsummöglichkeiten und Freizeitangebote wachsen. Dennoch haben das Parlament auf Bundesebene und das Berner Stimmvolk zusätzliche Sonntagsverkäufe abgelehnt.

Geht es um Ladenöffnungszeiten, wird der Sonntag zum Politikum. Zuletzt bissen Deregulierer auf Granit. Mit dem Covid-19-Gesetz, über das am 13. Juni abgestimmt wird, wollten die Wirtschaftskommissionen von Nationalrat und Ständerat den Kantonen eigentlich ermöglichen, 2021 und 2022 zwölf statt nur vier Sonntagsverkäufe im Jahr zu erlauben. In beiden Räten scheiterten die Vorstösse knapp.

Das Berner Stimmvolk verhinderte einen Liberalisierungsschritt am 7. März auf Kantonsebene. Es lehnte die Erhöhung von zwei auf die vom Bund erlaubten vier Sonntagsverkäufe für den Detailhandel ab. Damit gehörte die Sonntagsallianz zu den Abstimmungssiegerinnen. Zum Verbund gehören neben diversen Gewerkschaften sowie SP

und Grünen auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und eine Kommission der katholischen Bischofskonferenz.

Das Ende der Zerstreung

Trotz Abstimmungserfolgen sehen sich die Kirchen in der Defensive. Vor der Revision des Arbeitsgesetzes 2005 sprachen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz von einer Tendenz zu «einer generellen Liberalisierung». Tatsächlich fand der Sonntagsverkauf an gut frequentierten Bahnhöfen und Flughäfen gegen den Widerstand der Kirchen damals eine Mehrheit.

In ihrer Stellungnahme hatten die Kirchen neben der religiösen Wichtigkeit des Sonntags als Tag des Gottesdienstes und der Gemein-

schaft die gesamtgesellschaftliche Bedeutung betont: «Der Sonntag befreit von der Last der Arbeit.»

2013 nannte die EKS den Sonntag als «einen Stolperstein», den es zu bewahren lohne: Er sei «eine Art Therapie gegen den Alltag und eine Entzugseinrichtung gegen den Rausch narkotisierter Betriebsamkeit». Denn die Ausrede, keine Zeit für Familie und Freunde zu haben, falle weg. Der Sonntag werfe den Menschen auf Fragen der persönlichen Lebensführung zurück und sei eine Herausforderung «für unsere eingeschliffenen Lebensweisen».

Die «Herabsetzung des Sonntags» auf die Ebene eines normalen Wochentags steht für den Sozialethiker Johannes Michael Schnarrer (1965–2008) für den Verlust des Religiösen: «Wenn der Sonntag als

Bastion der Ruhe fällt, ist es ein weiterer Säkularisierungsschritt hin auf eine ent-religionisierte Welt.»

Mit der Säkularisierung, die sich in der Liberalisierung des Arbeitsgesetzes zeigt, droht der natürliche Lebensrhythmus verloren zu gehen, der dem religiösen Gedächtnis eingeschrieben ist, warnen kirchliche Stimmen. Als «soziale Umweltverschmutzung» kritisierte der Jesuit und Sozialethiker Walter Kerber (1926–2006) die Umdeutung des Sonntags in einen Werktag. Er wies darauf hin, dass nicht nur Seen, Flüsse oder Meere Ruhezeiten zu ihrer Regeneration benötigen, sondern auch die Menschen, «um ihre seelischen, geistigen sowie physischen Kräfte wieder aufzurichten».

Ganz ohne religiöse Argumente unterstützt der Psychologe Heinz

Zangerle diese These, wenn er den Sonntag als «ein gesellschaftliches Therapeutikum, eine Art gemeinschaftlich verordneter Stressbremse» beschreibt, «die uns immer wieder dabei hilft, die Balance zu finden zwischen Aktivität und Ruhe».

Das Dogma der Deregulierer

Wie in der Debatte über das Covid-19-Gesetz im Parlament wird das Ende des Sonntagsverkaufsverbots gern als Wirtschaftsförderung verkauft. Die EKS hinterfragt dieses Dogma der Deregulierer. Vielleicht verlagere sich der Umsatz nur, statt zu steigen. Zudem litten kleinere Geschäfte noch stärker unter dem Verdrängungskampf. Dass Sonntagsarbeit der Wirtschaft insgesamt nütze, lasse sich deshalb nicht behaupten. Nicola Mohler, Felix Reich

Warum der Sonntag kein Relikt für das Museum ist

Eine Warenhaus-Chefin, ein pensionierter Pfarrer, eine Verkäuferin und Studentin sowie ein Jungfreisinniger treffen sich im Kunstmuseum Bern, einem beliebten Ziel für Sonntagsausflüge. Sie diskutieren über allgemeine Ruhetage und Sonntagsarbeit.

Hat der Museumsbesuch Sonntagsgefühle in Ihnen geweckt?
Hansueli Egli: Bei mir eher Alltags-erinnerungen. Ich habe eine Jahreskarte und bin oft im Kunstmuseum. Yannik Gartmann: Und bei mir waren es fast Feriengefühle. Ins Museum gehe ich vor allem auf Städtereisen.

Welchen Tag in der Woche mögen Sie persönlich am liebsten?
Kathrin von Arx: In meiner Rolle als Leiterin eines Warenhauses sind die schönsten Tage jene, die am umsatzstärksten sind: Samstag und Freitag. Privat ist es klar der Sonntag, mein fixer freier Tag. Da haben auch meine Lieben meist frei, wir unternehmen gemeinsam etwas, gehen zum Beispiel ins Museum.

Jasmin Moser: Der Tag, an dem ich frei habe. Als Studentin und Verkäuferin ändert sich das ständig. Ich gehe übrigens selten ins Museum, aber es hat mir gefallen heute.
Yannik Gartmann: Ich mag wohl den Samstag am liebsten. Da unternehme ich am meisten. Der Sonntag ist auch gut. Ich treffe mich mit Freunden für Skitouren, zum Klettern, Biken. Bei schlechtem Wetter bin ich oft mit der Familie zusammen.
Hansueli Egli: Wenn man wie ich pensioniert ist, kann jeder Tag der schönste sein. Zuvor, als Pfarrer, war der Sonntag für mich ein Arbeitstag. Dass ich jetzt auch sonntags frei habe, finde ich super.

Ist der Sonntag etwas Besonderes?
von Arx: Der Sonntag ist der Familientag, man hat Zeit füreinander und für Freunde und Verwandte. Er gibt Konstanz und Ruhe.
Moser: Ich arbeite in Interlaken, in einer Tourismusregion. Dort sind die Läden sonntags immer geöffnet. Der Sonntag ist für mich also meistens ein Arbeitstag, was ich schade finde, denn ich schätze ihn ebenfalls als Familientag. Für mich wird

das nicht immer so bleiben. Von den fest angestellten Kolleginnen und Kollegen höre ich aber sehr oft, wie belastend es ist, wenn der gemeinsame Sonntag fehlt.

Der lässt sich nicht auf Montag oder Mittwoch verschieben?
Moser: Überhaupt nicht. Der Partner, die Partnerin, die Freunde und Verwandten arbeiten dann meist, die Kinder sind in der Schule. Gerade für Familien ist Sonntagsarbeit ein grosses Problem.
von Arx: An drei von vier Sonntagen im Monat zu arbeiten, stelle auch ich mir belastend vor.

Kürzlich haben Sie sich aber für mehr Sonntagsverkäufe im Kanton Bern starkgemacht.
von Arx: Es ging um vier statt zwei verkaufsoffene Sonntage im Jahr! Die lassen sich gut planen, unsere Mitarbeitenden haben damit kein Problem. Im Gegenteil, wir schätzen die entspannte Stimmung an den Sonntagsverkäufen im Advent. Für viel mehr offene Sonntage würde ich mich jedoch nicht einsetzen. Dazu ist der Tag sozial zu wichtig.

Moser: Das Stimmvolk hat zum Glück Nein gesagt zur Vorlage. Beruhigt bin ich deshalb nicht. Der nächste Versuch wird nicht lange auf sich warten lassen. Mit den Abendöffnungszeiten ist es dasselbe, die geraten auch immer wieder unter Liberalisierungsdruck.

Gartmann: Die Globalisierung bringt es mit sich, dass die Arbeitszeiten flexibler werden. Wenn man mit einem Kunden in Asien telefonieren möchte, muss man das vielleicht auch mal abends tun. Man sollte sich solchen Entwicklungen nicht verschliessen. Gerade für Randregionen wäre es gut, wenn der einzige Laden im Dorf am Sonntag offen wäre, weil die Leute die Woche über vielleicht auswärts arbeiten. Und ich

sehe nicht ein, warum Inhaber der kleinen Läden in der Churer Altstadt nicht selber entscheiden sollen, wann sie öffnen. Es sind ja meist Kleinstbetriebe.

von Arx: Ich finde auch, dass Einzelbetriebe die Möglichkeit haben sollten, ihre Öffnungszeiten selber zu wählen. Und die grossen Geschäfte haben genug Personal, um Sonntagsbesuche vertraglich zu verteilen. Schwieriger ist es hingegen für mittlere Betriebe mit nur drei, vier Angestellten.

Moser: Ohne dass die Arbeitsbedingungen verbessert werden, sollte die Liberalisierung nicht mehr stärker vorangetrieben werden. Alleinerziehende Mütter beispielsweise können von Löhnen, die sie im Detailhandel verdienen, kaum leben.
von Arx: Das stimmt. Und wenn sie bis spätends arbeitet, ist auch keine Kita mehr offen. Es gibt aber auch Lebenssituationen, in denen Sonntags- und Abendverkäufe passen. Studierende schätzen sie, Wiedereinsteigerinnen sind oft froh, dann zu arbeiten, wenn der Mann zu den Kindern schauen kann.

Am Sonntag verdient man doch auch mehr, oder?
Moser: Das wurde im Abstimmungskampf immer wieder als Argument genannt, ja. Ich bin dennoch überzeugt: Wären die Löhne im Detailhandel besser, würden die meisten meiner Kolleginnen am Sonntag oder spätends nicht freiwillig im Laden stehen. Jetzt sind sie auf den Mehrverdienst halt angewiesen.

Wenn man die letzten Abstimmungsergebnisse rund um Ladenöffnungszeiten anschaut, hat man den Eindruck, dass die Leute gar nicht häufiger shoppen wollen.
Moser: Ich bin froh und dankbar über das Nein im Kanton Bern zu mehr verkaufsoffenen Sonntagen

Feiern und sündigen sind sich so nahe

Der Sonntag als arbeitsfreier Wochentag ist das christliche Pendant zum jüdischen Sabbat. In der Bibel wird der siebte Wochentag von Gott als Ruh- und Freudentag bestimmt. Als das jüdische Volk im babylonischen Exil weilte (597–539 v. Chr.), blieb ihm der überlieferte Tempeldienst verwehrt. Als Ersatz kamen die Juden regelmässig am Sabbat zusammen, um die religiösen Schriften zu lesen und zu beten. Daraus entstand der Gottesdienst, wie er sich in eigener Prägung später auch in den christlichen Kirchen als Sonntagsfeier etablierte. Allerdings grenzten sich die Christen von den Juden ab, indem sie nicht den letzten, sondern den ersten Tag der Woche als geheiligten Ruhetag festlegten. Denn Jesus war am Tag nach dem Sabbat auferstanden, an jenem Tag, der nach dem antiken Planetenkalender der Sonne geweiht war. Kaiser Konstantin erklärte im Jahr 321 den Sonntag per Gesetz zum christlichen

Feiertag mit allgemeiner Arbeitsruhe für das ganze Römische Reich. Später, nach reformatorischem und insbesondere puritanischem Verständnis, musste der Tag des Herrn strikte geheiligt werden. An einem Sonntag zu bechern, auszureiten, zu tanzen und anderen Lustbarkeiten zu fröhnen, galt als sündig. Breite Teile der Bevölkerung nahmen es damit aber nicht so genau – oder opponierten sogar wie in England. Deshalb erlaubte der englische König Jakob I. in einem Erlass von 1618 als sonntägliche Zerstreungen ausdrücklich Tanz, Bogenschiessen, Weitsprung, Hochsprung und ein paar volkstümliche Ertüchtigungsspiele.

Der sonntägliche Blick
Der Sonntag mit seinem speziellen Nimbus lädt auch immer wieder zu literarischen und kulturphilosophischen Betrachtungen ein. Der Pädagoge und Mathematiker Wolfgang Held vergleicht in seinem Buch «Der siebenfache Flügelschlag der Seele» den Sonntag mit Michelangelos David-Statue: «Im klaren, ernsten und zuversichtlichen Blick des David kommt mehr an seelischer Sonntagsstimmung zum Ausdruck, als man in vielen Büchern schreiben kann.» heb

und zuvor schon zu noch längeren Öffnungszeiten am Abend.
von Arx: Ich glaube, bei vielen Menschen stand hinter ihrem Entscheid die Sorge über die Arbeitsbedingungen des Verkaufspersonals. Was nicht bedeutet, dass die Leute nicht doch kommen würden, wenn die Läden öfter offen wären. Eine Rolle spielt sicher auch der Online-Handel. Dort kann man einkaufen, wann immer man will.

Gartmann: Vielleicht entscheiden urban geprägte Regionen auch anders als ländliche. Wir Jungen schätzen

definitiv mehr Flexibilität. In der Stadt hat man mit Bahnhöfen und Tankstellenshops bereits jetzt viele Möglichkeiten.

Obwohl der Sonntag für viele Leute wichtig bleibt, hat er sich stark gewandelt. Wie sehen Sie die Veränderungen, Herr Egli?
Egli: Als ich zu diesem Gespräch eingeladen wurde, erinnerte ich mich an den Sonntag in meiner Kindheit. Der Tag war stark ritualisiert. Mein Bruder und ich gingen in die Sonntagschule, so hatten meine Eltern



Yannik Gartmann, 21

Er absolvierte im Engadin die Lehre zum Geomatiker und die Berufsmatur. Jetzt lebt Gartmann in Chur und macht ein Praktikum in einer Bank, um dann Wirtschaftsrecht zu studieren. Er ist Vizepräsident der Bündner Jungfreisinnigen und Präsident der kantonalen Jugendsession. In Gegenden mit wenig Tourismus wünscht er sich mehr Sonntagsverkäufe.



Jasmin Moser, 23

Sie studiert Sozialarbeit und Sozialpolitik in Freiburg. Um ihr Studium zu finanzieren, arbeitet sie in Interlaken als Verkäuferin bei einem Lebensmittel-Grossverteiler. Moser ist zudem Mitglied der Gewerkschaft Unia und engagiert sich dort für bessere Arbeitsbedingungen im Detailhandel. Sie ist gegen mehr Liberalisierungen der Öffnungszeiten im Verkauf.



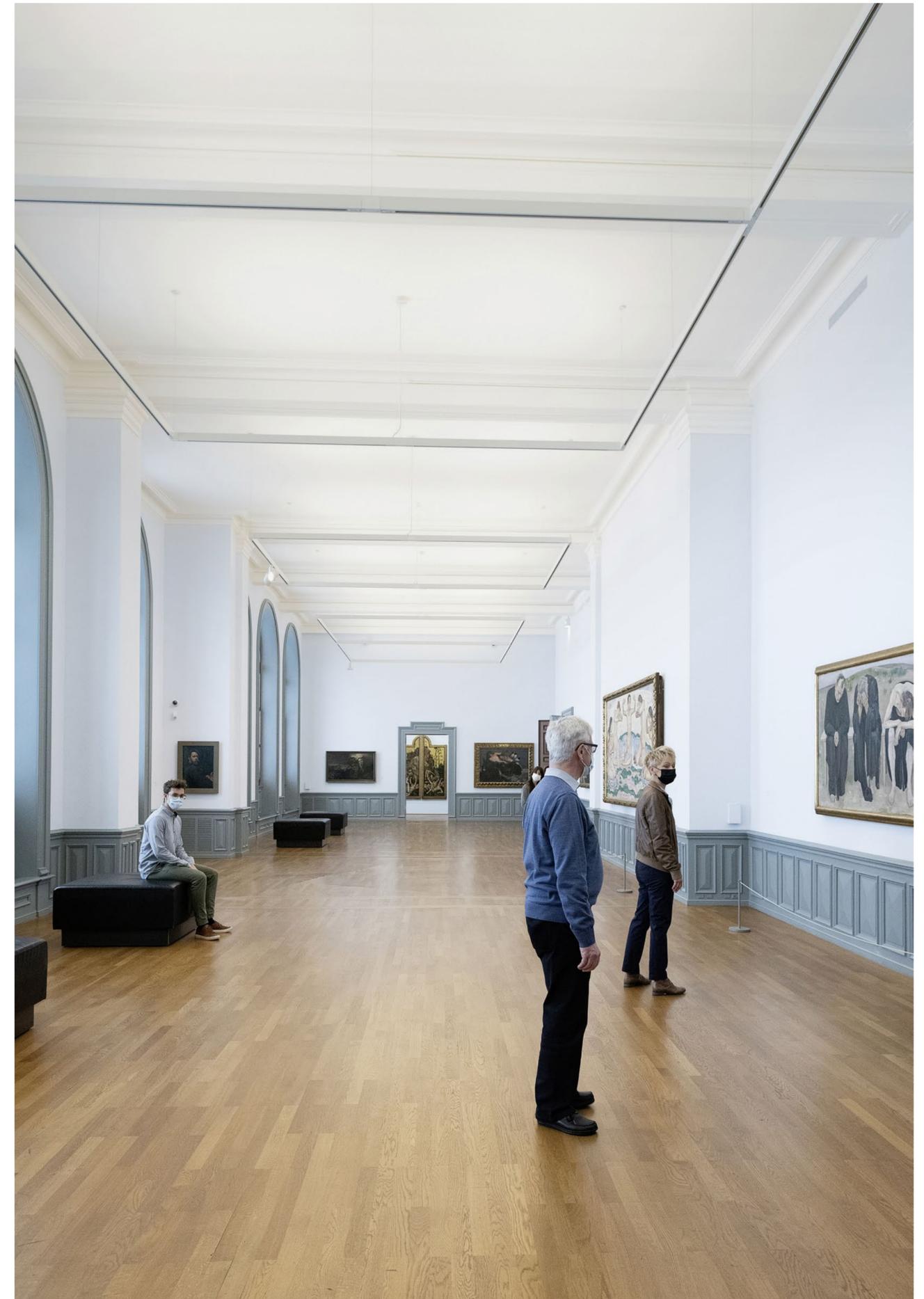
Hansueli Egli, 74

In den letzten 14 Jahre seiner Berufstätigkeit war er Pfarrer in der Kirchgemeinde Heiliggeist in Bern. Ende der 90er-Jahre wirkte Egli dort an der Gründung des ökumenischen Projekts «Offene Kirche» mit. Nach seiner Pensionierung leitete er während drei Jahren den Theologiekurs für Erwachsene. Er ist überzeugt, dass ein wöchentlicher Ruhetag wichtig ist.



Kathrin von Arx, 43

Sie ist Direktorin des Warenhauses Manor, das seit zwei Jahren in der Stadt Bern präsent ist. Damit ist sie auch zuständig für die Filialen in Schönbühl und Thun. Von Arx hat langjährige Erfahrung im Detailhandel. Im Vorfeld einer Abstimmung im Kanton Bern im März hat sie sich für vier statt zwei verkaufsoffene Sonntage im Jahr eingesetzt.



Alltagserinnerungen und Feriengefühle: Yannik Gartmann, Jasmin Moser, Hansueli Egli und Kathrin von Arx (von links) im Kunstmuseum Bern.

Fotos: Marco Frauchiger



Bereit für die Debatte: Das Sonntagsquartett nach dem Museumsbesuch.

Foto: Marco Frauchiger

einen ruhigen Morgen. Das Mittagessen war ein Höhepunkt. Es war aufwendiger als sonst, meistens gab es Fleisch und für die Eltern danach noch einen schwarzen Kaffee. Das Spazieren am Nachmittag fand ich dann eher langweilig.

Gartmann: Ich mochte das sonntägliche Wandern auch nicht. Am Nachmittag war ich häufig mit Freunden im nahe gelegenen Wald unterwegs, bis es dunkel wurde. Was ich hingegen sehr genoss, war der Sonntagsbrunch. Da gab es immer Drei-Minuten-Eier, die ich liebte.

Egli: Früher hat der Sonntag die ganze Woche rhythmisiert. Am Samstag hat man gebadet, am Sonntag neue Kleider angezogen. Solch gemeinsame Rhythmen haben sich in den letzten 20 oder 30 Jahren immer mehr verflüchtigt. Man arbeitet nachts oder am Sonntag, macht tagsüber oder am Montag frei. Zugleich kommt vonseiten der Lebensberatung heute der Rat an die überarbeiteten Leute, feste Ruhezeiten und eine gewisse Ordnung im Wo-

chenverlauf einzuhalten. Letztlich ist das nichts anderes als die christliche Sonntagsruhe.

In den Sonntagsgottesdienst kommen immer weniger Leute.

Egli: Auch wenn für viele Menschen heute der Sonntag nicht mehr an die Kirche gebunden ist, bin ich überzeugt: Das Bedürfnis nach Ruhe, Innehalten und Nachdenken über den Sinn unseres Tuns ist immer noch sehr aktuell. Wir spüren, dass durchzuarbeiten uns genauso wenig guttut wie gar nichts zu tun. Und die Sehnsucht nach einem glücklichen Leben, nach erfüllten Beziehungen ist ungebrochen. Das sind letztlich religiöse Themen, die heute einfach vermehrt in nicht kirchlichen Zusammenhängen neu aufgenommen werden.

Spielt für Sie die Kirche am Sonntag noch eine Rolle?

Gartmann: Als ich ein Kind war, sind wir an Weihnachten und Ostern in die Kirche gegangen. Jetzt besuche

ich kaum Gottesdienste mehr. Beziehungen sind mir jedoch sehr wichtig. Verabredungen treffen wir spontaner als früher. Die Kehrseite davon ist, dass auch häufiger kurzfristig absagt wird. Das nervt.

Moser: Mein Vater ist reformiert, meine Mutter katholisch. Wir wurden katholisch unterrichtet. Nach der Firmung ging ich kaum mehr zur Kirche. Und vor ein paar Monaten bin ich aus der katholischen Kirche ausgetreten, weil der Papst einmal mehr irgendetwas Unmögliches gesagt hat.

von Arx: Ich bin ebenfalls katholisch aufgewachsen. Und der Kirchgang gehört auch für mich nicht mehr zum Alltag. Beziehungen pflege ich anderswo. Während sich mein Leben fortlaufend verändert hat, hat sich die Kirche in meiner Wahrnehmung nicht entsprechend modernisiert. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Ruhe von Kirchenräumen auch heute noch geschätzt wird.

Gartmann: Nach Ruhe sehnen sich viele Menschen. Seit Ausbruch der Pandemie ist die Ruhe in Graubünden beispielsweise gefragt. Viele im Homeoffice gestresste Leute aus dem Unterland mieten sich eine Wohnung, um in der Freizeit Ski fahren oder wandern zu können oder einfach die Abgeschiedenheit und die Natur zu geniessen.

Einerseits gibt es das Bedürfnis nach mehr Ruhe, andererseits die Forderung nach Konsummöglichkeiten, die immer offenstehen.

Egli: Diese Diskrepanz beschäftigt mich sehr. Rund um die Uhr offene Geschäfte sind eine Einladung, immer mehr zu konsumieren. Wenn der Laden im Dorf am Sonntag geschlossen hat, dann kaufe ich wahrscheinlich auch weniger ein.

Gartmann: An diesen Läden im Dorf hängen aber Arbeitsplätze. Gerade in den Randregionen ist jeder Arbeitsplatz wichtig, um der ständigen Abwanderung in die Ballungszentren entgegenzuwirken.

Egli: Dennoch müssten wir angesichts der Klimakrise sagen: Weniger wäre mehr. Ich weiss nicht, wie wir in unseren Köpfen den Schalter umlegen können. Meine Hoffnung liegt bei den jungen Leuten. Wenn ich jedoch sehe, wie auch sie teilweise sorgenfrei konsumieren, bin ich mir nicht sicher, ob diese Hoffnungen berechtigt sind.

Sonntagsbraten

Vor- und Zubereitung: ca. 120 Min.

Zutaten für 4 Personen:

1,2–1,6 kg Schweinshals
4 Knoblauchzehen halbiert
Paprika, Senf
Salz und Pfeffer

1 EL Bratbutter
3 dl Weisswein
2 Lorbeerblätter
1 Nelke
2 Zwiebeln, halbiert
20 g getrocknete Steinpilze
200 g Rüeblen, in Würfeln
Saucenrahm

1. Fleisch ca. 1 Std. vor dem Braten aus dem Kühlschrank nehmen. Mit einem spitzen Messer ca. 8-mal versetzt ins Fleisch schneiden. Je eine halbe Knoblauchzehe in die Einschnitte stecken, bis sie nicht mehr sichtbar ist. Fleisch mit Senf, Paprika, Pfeffer, Salz würzen. Pilze in lauwarmem Wasser einweichen, dann abtropfen lassen.

2. Bratbutter im Bratpfanne erhitzen. Fleisch im Ofen bei 220 °C rundum ca. 8 Min. anbraten, erst wenden, wenn sich eine Kruste gebildet hat. Wein und alle Zutaten bis und mit Rüeblen begeben, aufkochen. Bei 180 Grad ca. 90 Min. schmoren. Vor dem Tranchieren den Braten zugedeckt ruhen lassen. Flüssigkeit vor dem Servieren mit Saucrem abschmecken. Dazu passen: breite Nudeln oder Trockenreis, Frühlingsgemüse. ti

Gartmann: Mit einem Verbot von Sonntagsverkäufen werden wir die Lage weder verbessern noch verschlimmern. Welches Konsumverhalten die nächste Generation hat, hängt vor allem auch davon ab, was wir ihnen selber vorleben.

Moser: Es ist wichtig, immer wieder über diese Herausforderungen zu reden. Von rechts bis links wird Wachstum gefordert. Wachstum ist aber nicht unbegrenzt möglich. Und davon werden auch die Ärmere nicht reicher, wie die letzten Jahrzehnte zeigen. Wenn man die Dinge aus einer bestimmten Perspektive anschaut, sorgt man sich zum Beispiel vor allem um Arbeitsplätze. Tritt man aber einmal einen Schritt zurück und schaut das grosse Ganze an, wird klar, dass sich grundsätzlich etwas ändern muss an unserem Konsumverhalten genauso wie an unserem System.

von Arx: Wir sehen alle, was mit unserer Welt passiert. Politik, Kirche, jeder und jede steht in der Verantwortung, etwas zu verändern, wenn er oder sie das Gefühl hat, etwas verändern zu müssen.

Nehmen Sie im Verkauf einen Trend zu mehr Nachhaltigkeit wahr, der dann auch wieder entsprechend vermarktet wird?

von Arx: Das Kundenbedürfnis nach Nachhaltigkeit stellen wir durchaus fest. Und wenn es Trends gibt, werden diese natürlich von jeder Bran-

che aufgenommen und vermarktet. Was unsere Kundinnen und Kunden suchen, wollen wir ihnen möglichst auch bieten.

Gartmann: Ich glaube schon, dass sich das Konsumverhalten nach und nach ändert. Meine Grosseltern zum Beispiel haben noch voller Freude eine Dose Ananas aufgemacht, und das war etwas Besonderes, weil es nicht von hier war. Davon kommt man inzwischen immer mehr weg. Insofern glaube ich nicht, dass alles schlechter wird.

Moser: Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich einen Megatrend zu mehr Nachhaltigkeit gibt. Vegane Ernährung ist zwar in aller Munde, und das Angebot wächst. Gleichzeitig nimmt der Fleischkonsum ständig weiter zu. Bei den Nachhaltigkeitstrends stellt sich immer auch die Frage, wer sie sich überhaupt leisten kann. Viele dieser Angebote sind immer noch wenigen Gutverdienenden vorbehalten.

Haben Sie schon Pläne für den kommenden Sonntag?

Gartmann: Ich treffe mich mit Freunden zum Grillieren.

Moser: Ich arbeite, wie meistens am Samstag und am Sonntag.

von Arx: Wir feiern den Geburtstag vom Götlibub.

Egli: Ich habe noch gar keine Pläne. Und genau das schätze ich.

Interview: Christa Amstutz, Constanze Broelemann

Das schaurig schöne Lied vom Sonntag

Wie so oft in der Popmusik sind die traurigsten Lieder die schönsten. So ist es auch, wenn es um den Sonntag geht. «Gloomy Sunday» heisst die schaurig-schöne Hymne auf die quälende Verlassenheit am Sonntag, die sich spätestens in der Version von Billie Holiday (1915–1959) in die Musikgeschichte eingeschrieben hat. Der genialen, stets absturzgefährdeten Sängerin schien das Lied, das dunkel schillernd die Sehnsucht nach Liebe mit der Todessehnsucht verbindet, auf den Leib geschrieben. Ursprünglich hatte László Jávör im Herbst 1932 auf Ungarisch den düsteren Sonntag beschrieben, der nur erhellt wird durch die Blitzlichter einer gescheiterten Liebe. Der Pianist Rezső Seress schrieb die Melodie dazu. Als Sam M. Lewis den Text ins Englische übertrug, setzte eine Inflation der Interpretationen ein. Von Björk über Genesis bis Rokia Traoré haben sich unzählige Künstlerinnen,

Bands und Interpreten am Standard der Sonntagsmelancholie versucht. Besonders berührt die Interpretation von Marianne Faithfull, die sie während der Sessions für «Strange Weather» (1987) einspielte, ohne sie zu veröffentlichen. Ihr Stern war einst als Muse von Mick Jagger aufgegangen. Die Sternschnuppe drohte rasch zu verglühen. Faithfull erlitt eine Fehlgeburt, verübte einen Suizidversuch, geisterte als obdachlose Drogensüchtige durch ihre Geburtsstadt London. Mit «Broken English» kehrte sie 1979 in triumphaler Zerbrechlichkeit zurück.

Ein Flirt mit dem Abgrund

Die romantische Verzweiflung von «Gloomy Sunday» erschwerte den Erfolg und beflügelte ihn zugleich. Holidays oder Faithfulls Biografien erzählen von der gleichen Ambivalenz. Bereits Jávör und Seress hatten zuerst keinen Verlag für ihren Song gefunden. Später erlangte er gerade deshalb Berühmtheit, weil er im Verruf stand, Verliebte zum Suizid zu verleiten. Radiostationen weigerten sich, das Lied zu spielen. Vergeblich. Die BBC schaffte es nicht einmal, das Verbot im eigenen Haus durchzusetzen. Zu verlockend erscheint der sonntägliche Flirt mit dem Abgrund. fmr

Neue Antworten auf alte Fragen

Glaubensfragen Der Theologe und Psychotherapeut Eugen Drewermann hat sich den Fragen von Jugendlichen zu religiösen Themen und Grundfragen gestellt. Seine Antworten sind jetzt auch in einem Lebensbuch erschienen.

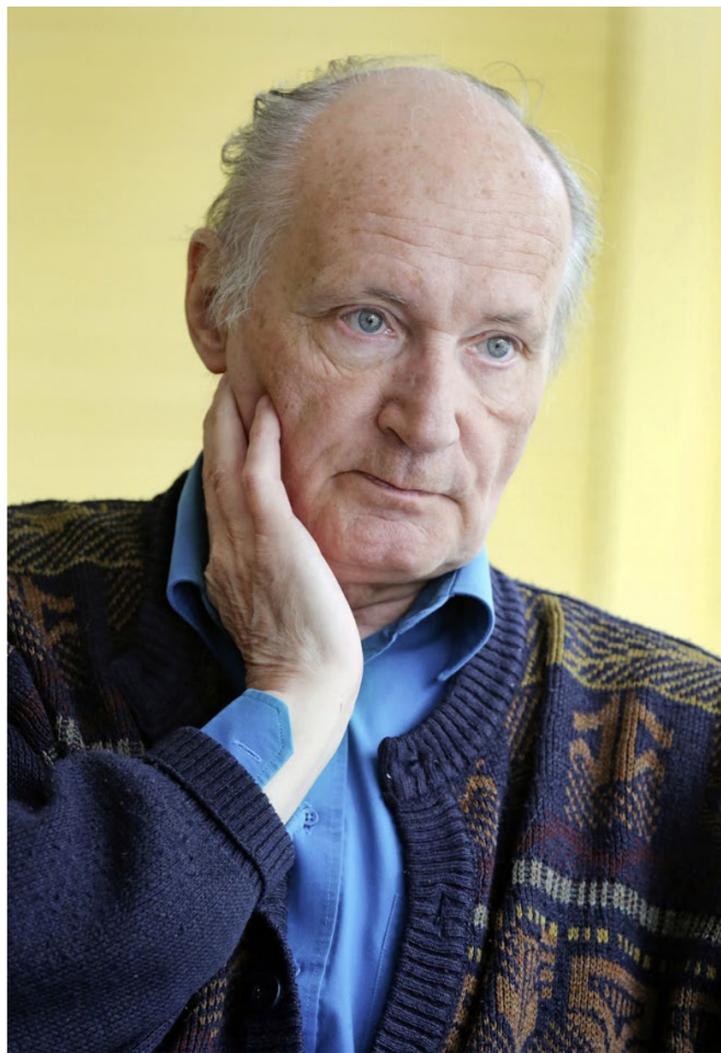
An den Schulen der Oberstufe machen die Naturwissenschaften einen wichtigen Teil des Lehrplans aus. Hier geht es um die Naturgesetze, welche Erscheinungen und Zusammenhänge der Welt erklären. Ganz anders im Fach Religion. Ihre Erzählungen widersprechen der Naturwissenschaft: Die Welt wurde in sechs Tagen erschaffen, und die Naturgesetze werden gewissermassen durch Wunder aufgehoben.

Was sollen Jugendliche mit solchen Botschaften anfangen? Und mit dem, der gemäss der Botschaft dahintersteht: Gott? Der Religionslehrer Martin Freytag hat die Fragen und Zweifel seiner Schülerinnen und Schüler gesammelt und sie seinem Freund Eugen Drewermann vorgelegt. Drewermann, der sich als Theologe und Psychotherapeut intensiv mit den Widersprüchlichkeiten unterschiedlicher Weltbilder auseinandersetzt, sieht keinen Sinn darin, die Naturgesetze dem biblischen Gott zuzuordnen. Was sie bewirken, ist verstehbar, aber es geschieht unabhängig von Gefühlen, Werten, von einem von «Gott» festgelegten Sinn. Die Natur kann keinen Gott brauchen.

Gott ist das Du

Und was nun? Bedeutet dies das Ende des Gottesglaubens? Nein, sagt Drewermann im Gespräch den fragenden Jugendlichen – und uns Leserinnen und Lesern.

Gott hat zwar keinen Platz im naturwissenschaftlichen Erklärungsmodell. Aber wo die Menschen ihr Leben menschengerecht verbringen wollen und darum nach Sinn und Ziel in ihrem eigenen Leben fragen, geht es nicht ohne ihn. «Gott» ist das Gegenüber, das der Mensch braucht, denn ohne Beziehung, ohne Ansprechen und Angesprochenwerden verkümmert er. Drewermann: «Ein Ich kommt überhaupt nur zustande, indem es ein Du gibt, das mit uns selbst redet.» Dieser Austausch zwischen Ich und Du steht auch in einem engen Zusammenhang mit der Beziehung der Mitmenschen untereinander.



Eugen Drewermann weicht Widersprüchlichem nicht aus. Foto: Friedrich Stark

ander. Wir wissen heute von der Grösse des Kosmos, wir kennen die Zusammensetzung eines winzigen Virus. Das vermag uns zwar zum Staunen bringen, aber es kann uns nicht behüten, und es kann uns nicht vor dem Verzweifeln bewahren.

Darum stellt Drewermann fest: «Was wir brauchen, ist sehr individuell, sehr persönlich, sehr intim, sehr gefühlsnah, einen Trost, einen Halt, eine Begleitung für unser winzig kleines Leben. Einzig das ist der

Grund, von Gott zu sprechen als von unserem Vater, als von einer gütigen Macht, die möchte, dass wir sind.»

Was ist Allmacht?

Ist Gott wirklich allmächtig? Nicht allein Jugendliche, sondern alle, die nach Sinn und Zusammenhang suchen, werden immer wieder diese Frage stellen. Eugen Drewermann beruft sich auf Jesus, wenn er darauf eingeht: nein, wenn man damit eine Kraft meine, die die Geschicke

der Erde, der Völker lenke. Aber Gott offenbare sich in unseren Herzen als liebender Vater. «Und so beginnen wir, an einen Gott zu glauben, dem wir dann sogar die ganze Erde anvertrauen können, indem wir standhalten in einer Zuversicht der Geborgenheit, die sich vom Gang der Welt sowie der menschlichen Geschichte nicht widerlegen lässt.»

Und das Böse?

Von da geht Drewermann weiter zur Theodizee-Frage: Warum lässt Gott das Böse zu? Er argumentiert mit drei Eigenschaften: Gott muss allmächtig, gütig und weise sein, aber diese drei Wesensarten lassen sich nicht miteinander vereinen. Oder ist etwa der Teufel im Spiel? Lässt der Allmächtige Widersacher zu? Das kann nicht sein! Drewermann will vielmehr die Richtung ändern: Wir sollen Gott nicht als Begriff benutzen, um damit die Wirklichkeit der Welt zu erklären. Ausgehend von der Welt, wie sie ist, können wir aber fragen, auf welche Art Gott wirklich und wirksam ist,

«Was wir brauchen: einen Trost, einen Halt, eine Begleitung für unser winzig kleines Leben.»

Eugen Drewermann
Theologe und Psychoanalytiker

und so, in der Bewegung auf ihn hin, «in der Welt durchhalten».

Eugen Drewermann stellt uns ein kleines Lehrbuch oder Lebensbuch zur Verfügung, welches an festen Vorstellungen rüttelt sowie Neues anstösst. Gültiger Begleiter bleibt ihm dabei sein Kindergebet: «Wo ich stehe, wo ich gehe, bist du, lieber Gott, bei mir. Wenn ich dich auch niemals sehe, weiss ich dennoch, du bist hier.» Käthi Koenig

Eugen Drewermann: Gott, wo bist du?
Patmos-Verlag, 2021, 176 Seiten, Fr. 19.90

Kindermund



Die Nona, ihre Kekse, die Maus und der Wind

Von Tim Krohn

Bignas Nona ist im Badezimmer gestürzt und für einige Tage im Krankenhaus. Bigna und ich haben die Gelegenheit genutzt, die winzige Wohnung sauber zu machen, in der sie mehr haust als wohnt. Normalerweise darf das niemand tun, aber der Schreck über ihren Unfall war gross genug, dass sie matt nickte, als Bigna sagte: «Nona, bei dir zu Hause ist es so voll und finster, dass sogar ich stolpere. Lass mich ein bisschen ausmisten.»

Das geriet zum Abenteuer. Die Schränke waren vollgepfropft mit mottenzerfressenen Kleidern. Überall waren Dosen, Schachteln, Beutel mit Keksen, Schokolade und Bonbons versteckt, und in all diesen Dosen, Schachteln und Beuteln lebten Maden. Der Staubsauger war mit einer toten Maus verstopft.

Interessiert betrachtete Bigna die wimmelnden Larven. «Es ist fast, als wäre die Nona schon tot. Komm, bringen wir die Tiere auf den Friedhof.» Ich erschrak. «Das kann man nicht machen, das wäre pietätslos.» Doch Bigna hatte ihren Tierfriedhof gemeint. Hinter unserer Gartenmauer, unter einem buschigen roten Holunder, scharfte sie den Boden auf und legte die tote Maus hinein. Dann schüttete sie die Kekse mitsamt den Larven darüber, pflückte eine Handvoll Primeln und breitete sie über allem aus. «Bun appetit», wünschte sie den Maden, «bun viadi» der Maus und scharfte das Loch wieder zu.

«Das ist eine schöne Art, begraben zu werden», sagte ich. «Oh, wir sind noch nicht fertig.» Aus einer Ritze in der Mauer zog sie eine Streichholzschachtel, zündete ein Streichholz an und steckte es aufs Grab, dazu sang sie «Las glüminas sül prà», ein Lied über den Löwenzahn, das auf Deutsch etwa so geht: Kleine Lichter stehen auf der Wiese, die am Wegrand knipse ich aus. Sterne wehen übers Tal, wiegen sich im Himmelsblau, und tchüss. Nächsten Mai wächst daraus wieder etwas. Bis dahin wirst du Blumen sehen, die wie Gold die Frühlingswiesen überfluten.

«Wirklich, so möchte ich auch begraben sein», wiederholte ich. «Gilt», sagte Bigna, «aber vorher musst du mir helfen, das Loch zu graben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Johannes der Täufer

Kehrt um und tut Busse, denn die Endzeit ist nahe! So predigte Johannes der Täufer um das Jahr 30 nach Christus herum in der Wüste am Jordan. Viele Menschen kamen, um seine aufrüttelnde Botschaft zu hören. Um sie von ihren Sünden reinzuwaschen, tauchte er sie in den Fluss ein. Aus diesem reinigenden Ritual entwickelte sich die christliche Taufe, denn auch Jesus liess sich laut der Bibel von Johannes taufen. Viele Bibelforscher gehen davon aus, dass Jesus ursprünglich ein Jünger des Johannes war, sich nach vorausgegangenen Spannungen von seinem Meister trennte und eine eigene Bewe-

gung ins Leben rief – die dann zum Christentum wurde. Johannes kommt in allen vier Evangelien vor und wird als Wegbereiter von Jesus beschrieben. Vom Typus her war er Prophet, Bussprediger und Asket. Er trug ein Gewand aus Kamelhaar und ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig. Seine Position gegenüber Jesus formulierte er so: «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.» Johannes' Leben endete gewaltsam: Er wurde geköpft, weil er König Herodes Antipas für dessen Ehe mit der Frau seines Bruders kritisiert hatte. Um seinen Gedenktag, den 24. Juni, ist vielerorts ein ausgeprägtes Brauchtum entstanden. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Digitale Angebote in Zeiten von Corona – Top oder Flop?

Untersuchung Forschende sind bezüglich der digitalen Kirche der Frage nachgegangen: Sind kirchliche Mitarbeitende und Teilnehmende überhaupt langfristig an Online-Veranstaltungen interessiert?

Kirchgemeinden mussten im vergangenen Jahr immer wieder ihre Türen schliessen – und haben stattdessen digitale Räume geöffnet. Mit dem Abendmahl auf YouTube und der Chorprobe via Zoom kam die Digitalisierung im Schnelltempo. Aber wird sie genauso schnell verschwinden, sobald die Pandemie ausgestanden ist?

Forschende aus Deutschland und der Schweiz haben im Projekt Contoc – Churches online in Times of Corona – untersucht, welche Erfahrungen Pfarrpersonen bis Juli 2020 mit digitalen Projekten sammelten und ob die Online-Angebote das Virus voraussichtlich überleben werden. An der Online-Untersuchung haben auch Pfarrerinnen und Pfarrer aus der Schweiz teilgenommen, insgesamt 771, darunter 427 aus reformierten Kirchgemeinden.

«Viel Aufbruchgeist»

Die Bilanz der Umfrage: 575 der Befragten entwickelten digitale Angebote. Zumeist waren es Wortgottesdienste, aber auch Andachten. 44 Prozent der befragten Pfarrerinnen und Pfarrer sehen eher Chancen in digitalen Angeboten, 24 Prozent sehen sogar viele Chancen. 75 Prozent fühlten sich ermutigt, kreativ zu werden, und ebenso viele gaben an, dabei neue Routinen entwickelt zu haben.

Und wie schätzen die Pfarrerinnen und Pfarrer die Zukunft der digitalen Kirche ein? 18 Prozent der Befragten wollen Online-Angebote nach der Pandemie unbedingt weiterführen, für weitere 35 Prozent ist das zumindest wahrscheinlich.

Thomas Schlag, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich und Initiator der Contoc-Studie, bilanziert: «Es gab eine grosse Bereitschaft, sich auf die neue Situation einzulassen. Ich habe in den Antworten viel Aufbruchs-



Digital vernetzt und doch allein zu Hause: Kristina Müller, Sinser Leiterin des Eltern-Kind-Singens.

Foto: Reto Schlatter

geist gespürt.» Die Forschungsgruppe räumt ein, dass die Studie Einschränkungen hat. Denn es wurden nur Pfarrinnen und Pfarrer befragt. Oft aber versammeln sich andere kirchliche Mitarbeitende mit der digitalen Gemeinde vor den Bildschirmen. Welche Erfahrungen machen sie? Und haben ihre Teilnehmenden langfristig Interesse an Online-Angeboten? Darüber gibt die Contoc-Studie keine Auskunft.

Die Sozialdiakonin Monika Kern aus Bremgarten lädt seit Dezember 2020 zum Lesezirkel per Skype ein. Ihre Zielgruppe ist über 60 Jahre alt, rund die Hälfte nimmt am Online-Angebot teil. Ihre Kirchgemeinde sei froh über ihren Vorschlag gewesen, das Angebot digital durchzuführen. Doch Monika Kern hat nicht vor, das digitale Angebot weiterzuführen, wenn die Pandemie vorüber ist. «Ich arbeite vorwiegend mit Senio-

«Ich höre das Lachen und Singen der Kinder nicht.»

Kristina Müller
Leiterin Eltern-Kind-Singen

ren», erklärt sie. «Einen Teil von ihnen verliere ich durch das digitale Angebot. Jüngere Menschen fühlen sich vielleicht eher inspiriert durch Online-Veranstaltungen.»

«Kein Zukunftsmodell»

Auch Kristina Müller musste ihre Routinen aufgrund der Corona-Pandemie umstellen. Sie leitet das Eltern-Kind-Singen der reformierten Kirche in Sins und versammelt seit einigen Monaten Eltern mit ihren ein- bis vier Jahre alten Kindern vorm Bildschirm. Die Teilnehmenden sind während der Singstunde stumm geschaltet, damit alle die Kursleiterin gut verstehen können. «Am Anfang hatte ich das Gefühl, ich führe Selbstgespräche», sagt Kristina Müller. Die Kirche sei froh über ihren Vorschlag gewesen, das Singen digital weiterzuführen.

Doch ein Zukunftsmodell ist dieses Angebot ihrer Meinung nach nicht. «Der Smalltalk fällt weg, der Kontakt ist stark eingeschränkt und ich höre das Lachen und Singen der Kinder nicht. Das fehlt mir sehr», sagt sie und ergänzt: «Ich finde es wichtig, dass die kleinen Kinder das Singen in einer Gruppe erleben und nicht vorm Bildschirm.»

Nicht mehr Kind, aber auch längst noch nicht Seniorin ist die 25-jährige Lana Regtering. Sie ist Teilnehmerin des Online-Treffs für junge Erwachsene, den die reformierte Kirche in Magden anbietet. Ob sie als Digital Native auch in Zukunft Online-Treffen bevorzugen würde? «Ich würde mich lieber physisch treffen», sagt sie, ohne zu zögern. «Per Videokonferenz kann immer nur eine Person reden, sonst wird es schwierig, einander zu verstehen.»

Doch Lana Regtering fragt sich, ob sie digitalen Angeboten gegenüber auch so abgeneigt wäre, wenn keine Pandemie herrschen würde. «Ich vermisse es, überhaupt mal etwas anderes zu machen als nur zu Hause zu sitzen. Wenn das Online-Treffen nicht erzwungen wäre, würde ich das vielleicht etwas anders sehen.» Ihr Vorschlag für die Zukunft ist deshalb kein starres Entweder-oder: «Man könnte das physische Angebot in Zukunft um digitale Formate ergänzen. So könnten sich auch Personen dazuschalten, die zu weit weg sind.» Eva Mell

www.contoc.org

INSERATE

Reformierte Kirche Aargau

Sitzung der Synode am 2. Juni im Trafo Baden

Die Synode, das Parlament der Reformierten Landeskirche Aargau, tritt am 2. Juni aufgrund der Corona-Vorschriften im Trafo Baden zusammen. Die Sitzung ist öffentlich, der Zugang jedoch beschränkt.

Um 9.45 Uhr beginnen die Verhandlungen zu folgenden Themen und Traktanden:

- Jahresbericht 2020 des Kirchenrats
- Jahresrechnungen 2020 der Landeskirche
- Anpassung der Bestimmungen zum Gottesdienst
- Änderungen des Wahlrechts
- Aufhebung des Reglements über die minimale Finanzierung der Werke der Mission und Entwicklungszusammenarbeit
- Einführung von Befugnissen des Kirchenrats in ausserordentlichen Situationen.

Alle Unterlagen auf www.ref-ag.ch unter «Synodenübersicht» / «Synode vom 2. Juni 2021».

Ihre Spende bewirkt im Kleinen Grosses.

HEKS EPER

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Goodwill

krebsliga

Den Alltag bewältigen. Wir unterstützen dich.

Wenn deine Krebsdiagnose dich belastet, sind wir für dich da und unterstützen dich bei einem Gespräch per Mail oder telefonisch. Damit du die Antworten findest, die du brauchst.

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

SCHEIN

Ihre Spende in guten Händen.

Achten Sie auf das Datum. Gilt nur für Spenden bis 31.12.2021.

ACHTUNG KAUF/SUCHE

Pelze, Orientteppiche, Krokotaschen, Porzellan, antike Möbel, Einmachgläser

Telefon: 076/ 639 34 31

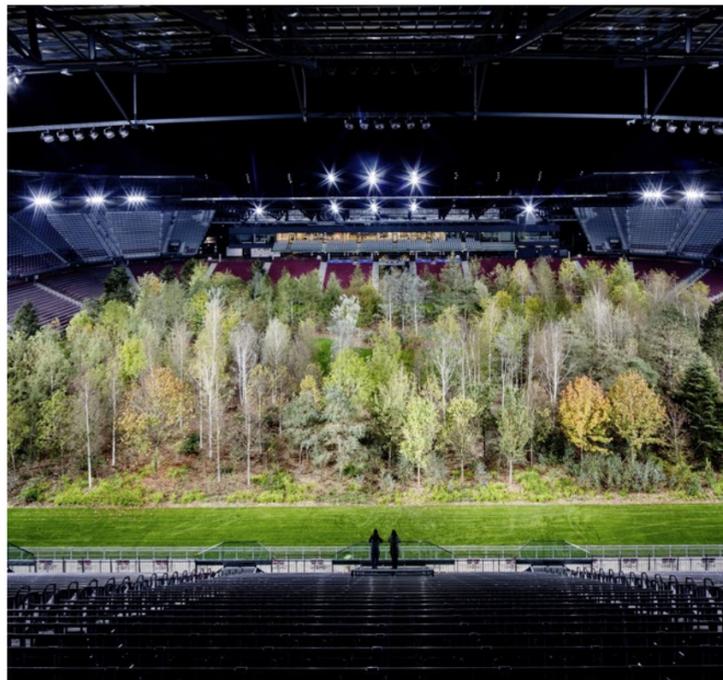
Tipps

Ausstellung

Welche Zukunft bringt die Krise?

Die Corona-Pandemie inspiriert zu Deutungen und Zukunftsentwürfen aller Art. Die Ausstellung «Virus – Krise – Utopie» im Landesmuseum stellt dazu Fragen: Kommt es zu einer Rückbesinnung auf die regionalen Stärken? Verschiebt sich die Grenze zwischen Mensch und Umwelt zugunsten der Natur? Wird die Impfstoff-Forschung die Pandemie in Kürze beenden? Welche Visionen und Vorstellungen sind realistisch, welche Hirngespinnste? kk

Virus – Krise – Utopie. Bis 27. Juni, Landesmuseum, Zürich, www.landmuseum.ch



Der Wald im Stadion: Rückkehr zur Natur?

Foto: zvg

Familienexkursion



Vorbild Steinzeit.

Foto: zvg

Höhlenmalerei wie in der Steinzeit

Das Naturama in Aarau bietet Familien mit Kindern ab sechs Jahren die Gelegenheit, die Technik der Höhlenmalerei auszuprobieren: Die jungen Künstlerinnen und Künstler lernen, Farben aus Naturprodukten herzustellen und eigene Kunstwerke an Felswände zu malen. kk

Malen wie in der Steinzeit. 20. Juli, 14–16.30 Uhr, Anmeldeschluss: 13. Juli, www.naturama.ch/agenda

Textsammlung



Niklaus Peter

Foto: zvg

«Rechenschaft ablegen über unsere Hoffnung»

Niklaus Peter, Pfarrer am Zürcher Fraumünster, ist bekannt durch seine Kolumnen im «Magazin». Eine Sammlung unterschiedlicher Texte – Predigtreden, Leitartikel zu hohen Festtagen, Interviews – gibt nun Gelegenheit, auch andere Aspekte seines theologischen Denkens kennen zu lernen. kk

Niklaus Peter: Von Angesicht zu Angesicht. TVZ, 2021, 147 Seiten, Fr. 17.80

Agenda

Gottesdienste

Pop-Gottesdienst

Pfr. Reto Studer lädt mit Videos zum Geniessen von Musik und zum Nachdenken ein. Dazu Elvis-Melodien, gespielt von Hyunah Rottenschweiler (Klavier) und Olga Niklikina (Violine).

So, 30. Mai, 10 Uhr
Johanneskirche Arni

Gottesdienst mit Kurt-Marti-Texten

Der Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti wäre im Januar 100 Jahre alt geworden. Seine Gedichte regen weiter an, eigene Vorstellungen über Gott, den Menschen und die Welt zu hinterfragen. Der Gottesdienst wird von Katharina Neuhaus, Elisabeth Waldmeider und Esther Zbinden gestaltet.

So, 30. Mai, 10 Uhr
ref. Kirche Buchs

Blues-Gottesdienst

Anschliessend ans Blues-Festival in Baden findet in der reformierten Kirche ein Gottesdienst mit entsprechender Musik statt. Justina Lee Brown, Gesang, wird von Nic Niedermann mit der Gitarre begleitet. Predigt und Liturgie: Pfrn. Christina Huppenbauer. Auf der Website der Kirchgemeinde wird ein Livestream angeboten.

So, 30. Mai, 10.15 Uhr
ref. Kirche Baden
www.ref-baden.ch

Frauegottesdienst

In den Aarauer Frauegottesdiensten verleihen Frauen gemeinsam ihren spirituellen Anliegen Raum und Ausdruck. Eine wechselnde Vorbereitungsgruppe wählt ein Thema und gestaltet es in einer gottesdienstlichen Feier mit Text, Lied, Gebet, Austausch, Stille oder auch mit Tanz.

Fr, 11. Juni, 20 Uhr
Stadtkirche Aarau
Marianne Saputo-Moser, Alte Gasse 5, 5035 Unterentfelden, 062 723 20 15, m.saputo@bluewin.ch

Konzerte

Drehorgelkonzert

Der Kaiseraugster Drehorgelspieler Peter X. Bürgisser spielt mit seinen Freunden Edi Niederberger, Cyril Schultess und Ueli Tempelri auf historischen Drehorgeln.

So, 6. Juni, 17 Uhr
ref. Kirche Rheinfelden

Der Genfer Psalter

Der Genfer Psalter, das sind die vertonten Psalmen aus der Genfer Reformation. Bis heute werden sie in den

Gemeinden gesungen und sind, übersetzt, auch im Deutschschweizer Gesangbuch zu finden. In der Mittagsmusik in der Stadtkirche Aarau werden sie von Simon Fischer (Gesang), Julia Fankhauser (Flöte, Schalmel) und Johannes Fankhauser (Orgel) vorgetragen.

Sa, 12. Juni, 11.30 Uhr
Stadtkirche Aarau

Eine Ticketreservation ist erforderlich: www.ref-aarau.ch/agenda (Suche: Mittagsmusik)

Von fern ganz nah

Tänze, Lieder und Romanzen aus dem Südosten Europas mit Akkordeon, Flöte, Geige, Perkussion und Gesang.

Sa, 12. Juni, 18.15 Uhr
Stadtkirche Brugg

Spätrenaissance und Barock

Das Ensemble Concerto Ripigolino spielt Consortmusik. Mit Natalie Carducci (Geige), Katia Viel (Geige, Bratsche), Ryosuke Sakamoto (Viola da Gamba) und Shuko Sugama (Violine).

So, 27. Juni, 17 Uhr
ref. Kirche Rheinfelden

Die schöne Magelone

Carl Rütte vertonte 2014 die Erzählung von Ludwig Tieck und Jakob Streit, die auf einen französischen Stoff aus dem 15. Jahrhundert zurückgeht. Die musikalischen Stücke und Textlesungen in dieser Uraufführung werden ergänzt durch kurze Improvisationen. Es wirken mit: Katharina Schwarze (Violoncello), Aurore Baal (Orgel) und Pfr. Volker Bleil als Sprecher.

So, 27. Juni, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Treffpunkt

Auf dem Weg zur Mitte

Begehung des Rügel-Labyrinths. Um-Wege, Richtungswechsel, neue Sichtweisen – und in der Mitte geschieht Umkehr, der Weg beginnt neu, er weist nach aussen, ins Weite.

Fr, 18. Juni, 17 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Die Schöpfung feiern

In vielen Weltgegenden werden die Tage der Sommernacht begangen. Auch auf dem Rügel soll die Fülle der Schöpfung gefeiert werden, mit Liedern und Texten, die dies ausdrücken. Das Jodelerzett Seetal stimmt im Wechsel mit der Roggehusemusik ein.

Fr, 18. Juni, 18 Uhr: Schöpfungsfeier, 19 Uhr: Nachtessen, anschliessend Schlussteil
Tagungshaus Rügel, Seengen

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://www.reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 5/2021, S. 5–8
Dossier: Wachstum

Verzicht ist vernünftig

Die Messung des Wirtschaftswachstums anhand des realen Bruttoinlandsprodukts (BIP)/Kopf wäre sicher besser als anhand des gesamten Bruttoinlandsprodukts einer Volkswirtschaft. Für den Wohlstand der Bevölkerung entscheidend ist aber, wie gut die Lebensqualität der Ärmsten und des Mittelstandes sind. Das lässt sich besser über Soziale Indikatoren messen als über das BIP. Mit Sozialen Indikatoren werden objektive Lebensbedingungen dargestellt und die subjektive Zufriedenheit ermittelt (Wohlergehen).

Mehr Freizeit ist heute für viele Leute mehr wert als mehr Einkommen. Das erklärt auch die relativ vielen freiwilligen Frühpensionierungen. Nullwachstum des BIP/Kopf ist sicher kein eigenständiges Ziel, aber möglicherweise das Ergebnis einer menschlich und umweltmässig vernünftigen Lebensweise, bei der auf «Immer-mehr-Konsum» verzichtet wird. Mit Romantik hat das gar nichts zu tun, sondern mit Vernunft und Lebensweisheit.

Selbstverständlich nehmen die Verteilungs- und Sozialversicherungsschwierigkeiten mit sinkendem Wirtschaftswachstum zu. Da Änderungen der Lebensmuster aber über mehrere Jahrzehnte verlaufen und nicht schlagartig eintreten, sind die nötigen wirtschaftlichen und politischen Anpassungen durchaus verkraftbar.

Alex Schneider, Küttigen

Gewinner und Verlierer

Der Abschnitt mit Christoph Fleischmann spricht mir und sicher vielen anderen Lesern aus dem Herzen. Die wenigsten Zeitungen wollen Gedanken, wie ich und viele andere sie haben, veröffentlichen, weil es ihre Sichtweise stört oder indirekt ihr Portemonnaie tangiert. Meine Einstellung bezüglich des Begriffes Wachstum ist in der nachfolgenden, kurzen Philosophie über das Verhalten des Lebewesens Mensch enthalten: Der Mensch nimmt sich heraus, geistig höher zu stehen als alle anderen Lebewesen. Dies erachte ich als Trugschluss, weil er sich nur in den Bereichen Wissen und Fähigkeiten vergleicht. In der geis-

tigen Entwicklung haben wir uns nicht viel weiter bewegt als andere Lebewesen. Die positive Entwicklung in unserem geistigen Denken entsteht nicht durch Bevorteilung, Ausbeutung und Profitieren, sondern durch Bescheidenheit, Rücksicht und Zurverfügungstellen des vorhandenen Wissens, um eine Weiterentwicklung zu fördern. Folgende Schilderungen zeigen mir, warum eine Weiterentwicklung verhindert wird: Es werden Gewinner erkoren, und dabei wird übersehen, dass dadurch auch Verlierer entstehen. Im Handeln mit Geld tummeln sich viele Schmarotzer, sie profitieren von der Arbeit anderer.

Wachstum ist ein Schlagwort geworden, jedoch mit einem falschen Blickwinkel und dem Motto: Je mehr ich verkaufen kann, desto grösser ist mein Gewinn. Dies alles fördert Habgier, Machtgier und Egoismus usw. Im Glaubensbereich profitiert selbst die Kirche von diesem Motto. Traurigerweise werden immer noch Glaubenskriege ausgefochten und Lebewesen vieler Arten getötet. Der Mensch weist alle anderen Lebewesen in Schranken und vermehrt sich uneingeschränkt.

Unsere sozialen Verbesserungen ändern nichts im Verhalten und der geistigen Entwicklung, weil wir im Wachstums- und Profitdenken gefangen sind. Und die sozialen Verbesserungen bestehen nur so lange, wie die Nahrungsversorgung gewährleistet werden kann. Ein Glaube an etwas besteht eigentlich nur in der Hoffnung, durch die Erweiterung des Geistes mehr Erkenntnis über den Grund des Daseins zu erhalten.

Alfred Stöckli, Neuenegg

reformiert. 5/2021, S. 1

Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

Was die Armee tun soll

In unserer multikulturellen Gesellschaft wird die Armee nie alle religiösen Bedürfnisse befriedigen können. So sollte sie keine Angebote machen, die sich auf einzelne Religionen beziehen, also auch nicht auf christliche. Soldatinnen und Soldaten verlieren während ihrer Dienstzeit nicht vollends den Kontakt zur Zivilgesellschaft. Somit bleibt es ihnen überlassen, Beziehungen zu religiösen Institutionen und deren Exponentin-

nen und Exponenten zu unterhalten. Religiöses Leben kann durchaus innerhalb der Armee stattfinden, aber nicht von der Armee organisiert und dargeboten. Ich kann als Soldat zum Beispiel beten und kleine Gottesdienste feiern, alleine oder mit Gleichgesinnten. Wichtig ist, dass dabei niemand kritisiert, schikaniert, ausgelacht oder gehänselt wird. Dafür hat die Armee zu sorgen.

Hans Curti, Solothurn

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 98 539 Exemplare (WEMF)
46609 reformiert. Aargau: erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
Tel. 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 7/2021
2. Juni 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Wandernd führt sie Menschen zusammen

Integration Barbara Mosca leitet eine Wandergruppe, in der Migranten und Einheimische gemeinsam die Region entdecken und ins Gespräch kommen.



Wo der Spaziergang zu Ende ist: Wanderleiterin Barbara Mosca im Elfenau-Quartier.

Foto: Jonathan Liechti

Barbara Mosca wartet am Loeb-Egge in Bern. Vor dem Warenhaus beim Bahnhof trifft sie sich jeweils mit ihrer Wandergruppe. Dann hält sie jeweils einen Flyer in die Luft. «Damit uns auch jene finden, die zum ersten Mal mitkommen», erzählt sie später auf einem Spaziergang durch die Stadt.

Das helle Gelb wählte sie für den Flyer, damit er von Weitem leicht zu erkennen ist. «Ich mag Gelb sowie so, es ist eine sonnige Farbe.» Eine Farbe, die zum heiteren Charakter von Barbara Mosca passt.

Mit ihrer Wandergruppe will die Bernerin Einheimische und Menschen, die in die Schweiz migriert

sind, zusammenbringen. Mittlerweile habe das Projekt eine Eigendynamik entwickelt, das Organisationsteam sei auch zur Anlaufstelle bei Alltagsproblemen der Teilnehmenden geworden, sagt Mosca.

Der schönste Ort der Welt

Im Zentrum stehen der ungezwungene Austausch und das Vertiefen der Deutschkenntnisse. Die Atmosphäre sei leicht und locker, «obwohl auch Dinge zur Sprache kommen, die nicht einfach sind». Wenn Sans-Papiers von ihrem Schicksal erzählen, gehe das unter die Haut.

Die Vielfalt der Menschen und des Menschlichen hat Mosca schon im-

mer begleitet. Auch ist es für sie seit jeher selbstverständlich, dass teilt, wer hat. Aufgewachsen ist sie in Mürren, für sie «noch immer der schönste Ort der Welt». In der Kli-

Barbara Mosca, 66

Nach jahrelanger Arbeit im Kulturmanagement bei der Sommerakademie im Zentrum Paul Klee widmet Barbara Mosca sich zwei grossen Leidenschaften: dem Wandern und dem Einsatz für sozial weniger privilegierte Menschen. Mosca lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Bern.

nik ihres Vaters begegnete sie als Kind Bergbäuerinnen neben Kurgästen und Touristen.

Während ihrer Gymnasialzeit in Bern engagierte sich Mosca in der Studentenbewegung der Sechzigerjahre. «Damals wohnte ich bei einer Künstlerin gleich hier in der Nähe», erzählt sie beim Überqueren der Nydeggbrücke. Ihre sozialen Grundsätze setzte sie später beruflich im Kulturmanagement um und lebt sie nun in ihrer Familie.

Raus aus dem Büro

Der Büroalltag weckte in ihr das Bedürfnis, ihre Vorstellungen von Solidarität und Vielfalt mit einer Tätigkeit im Freien zu verbinden. So

«Andere Städte könnten die Idee ohne grossen Aufwand aufnehmen.»

gründete sie mit ihrer damaligen Arbeitskollegin Katrin Sperry «Wandern für alle» als Pilotprojekt der Berner Migrationsfachstelle isa.

«Auch nach sechs Jahren sind wir noch immer voller Freude dabei», sagt Mosca im Brunnadern-Quartier, während sie sich aus dem herumliegenden Schnittgut eines Fliederstrauchs einen Strauss zusammenstellt. Aus 15 wurden über 100 Personen, die regelmässig an den Wanderungen teilnehmen.

Zur Nachahmung empfohlen

Eine Stärke des Projekts liege im Enthusiasmus der Beteiligten, sagt Mosca. Und darin, dass alle auf ganz unkomplizierte Weise mitmachen können. Zudem lassen sich die Kosten tief halten: In Berns Umgebung gibt es zahlreiche attraktive Routen, man kommt oft gut ohne Bahn und Bus klar. «Andere Gemeinden und Städte könnten die Idee ohne grossen Aufwand aufnehmen.» Doch je mehr das Projekt wachse, desto anspruchsvoller werde die Organisation. Deshalb ist Mosca immer froh um neue freiwillige Helferinnen und Helfer.

Ein besonderes Highlight der vergangenen Jahre will sie nicht herauspicken, jede Wanderung sei einzigartig. «Es ist immer schön, wenn ich bei der Verabschiedung das Gefühl habe, dass es allen gutgetan hat.» Das sagt Barbara Mosca in der Elfenau, wo auch der Spaziergang endet. Noah Pilloud

Gretchenfrage

Guy Parmelin (SVP), Bundespräsident

«Der Glaube hilft, anderen mit Respekt zu begegnen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bundespräsident Parmelin?

Die Religion war für mich schon immer ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Ich glaube an Gott. Der Glaube ist jedoch auch etwas Privates. Ich muss nicht andauernd davon sprechen.

Zu Ihrem Departement gehört auch die Forschung. Stehen Wissenschaft und Glaube in einem Spannungsverhältnis?

Nein, auf keinen Fall. Beides hat in unserer Gesellschaft seinen Platz und gehört zusammen. Da halte ich es wie Albert Einstein: Er war überzeugt, dass Wissenschaft ohne Religion unfähig und Religion ohne Wissenschaft blind sei.

Ist die Schweiz eigentlich noch ein christliches Land?

Ja. Unsere Verfassung beginnt mit den Worten: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Die Werte unserer Gesellschaft sind geprägt durch die christlich-abendländische Kultur. Obwohl immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, betrachte ich die Schweiz immer noch als ein christlich geprägtes Land.

Sie stehen momentan in harten Verhandlungen mit der EU. Inwiefern hilft Ihnen dabei der Glaube?

Er hilft mir sehr, meinem Gegenüber mit Respekt zu begegnen. Ich lebe nach dem Grundsatz, der schon im Matthäusevangelium steht: «Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um» (Mt 7,12). Ich versuche, mich auch in anspruchsvollen Diskussionen daran zu halten, und behandle mein Gegenüber so, wie ich behandelt werden möchte.

Zum Schluss noch eine ökumenische Frage an Sie als protestantischen Winzer: Welche Traube eignet sich besonders für Messwein?

Hierzu eignen sich fast alle Sorten. Die Klöster haben früher den Messwein aus den eigenen Rebbergen verwendet. Ich finde diese Tradition auch heute noch gut: der Messwein aus der eigenen Region.

Interview: Noah Pilloud



Bundespräsident Guy Parmelin (61) hat Landwirt und Winzer gelernt. Er stammt aus Bursins VD. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Tipp

Vortrag

Versöhnung und Verbitterung

Prof. Dr. phil. Hansjörg Znoj, Professor für Klinische Psychologie, Gesundheitspsychologie und Verhaltensmedizin an der Universität Bern, referiert am öffentlichen Themenabend der Lehrgänge Palliative und Spiritual Care der Aargauer Landeskirchen über Kränkung und Schuld sowie Vergebung.

Versöhnung mit Kränkungen jedwelcher Art kann zu jedem Zeitpunkt im Leben gefordert sein. Spätestens aber, wenn das Lebensende naht, geht es darum, Ja zur eigenen Biografie zu sagen, im Einklang mit

sich und mit den Nächsten zu sein, Versöhnung zu wagen. Der Rückblick und die Bilanzierung von Erfolg und Misserfolg, von Verdienst und Schuld am Lebensende geben Menschen somit noch einmal die Chance, erlittene Verletzungen und eigene Schuld zur Sprache zu bringen, sich und anderen zu verzeihen und den inneren Frieden zu finden. Denn Vergebung bedeutet Befreiung von der Last des Nachtragens und schützt vor Verbitterung.

Aufgrund der Pandemie ist eine Anmeldung nötig. Bitte bringen Sie auch eine Hygienemaske mit. kk

Themenabend. 17. Juni, 19 Uhr, Haus der Reformierten, Stritengässli, Aarau, Anmeldung: www.palliative-begleitung.ch/veranstaltungen